

Zeitschrift:	Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associazion Svizra da Chastels
Herausgeber:	Schweizerischer Burgenverein
Band:	2 (1997)
Heft:	4
Artikel:	Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts : Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich
Autor:	Matter, Annamaria / Wild, Werner
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-164658

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neue Erkenntnisse zum Aussehen von Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts – Befunde und Funde aus dem Kanton Zürich

von Annamaria Matter und Werner Wild

Der Kachelofen stellt für die Wohnqualität eine bahnbrechende Errungenschaft des Mittelalters dar. Mit Hilfe in einem Lehmkörper eingesetzter, zunächst becherförmiger Keramikelemente – den Kacheln –, die einerseits die Wärmeabgabe beschleunigten, gleichzeitig aber auch die abstrahlende Fläche vergrösserten, liess sich eine Wohnstube wesentlich effizienter beheizen als mit einem offenen Feuer. Eine zusätzliche Steigerung der Wohnqualität erreichte

man durch das direkte Ableiten des Rauches. Mit dem Aufkommen des Kachelofens entwickelte sich ein rauchfreier, von der Küche mit ihrem offenen Herdfeuer getrennter Wohnraum, die Stube. Vielsagend ist denn auch die schlichte Feststellung «hinder dem ofen ist mo wol», die sich über einem bekannten Fresko des frühen 14. Jahrhunderts aus Konstanz findet¹. Das Bild zeigt eine neben einem Kachelofen ruhende Frau (Abb. 1).

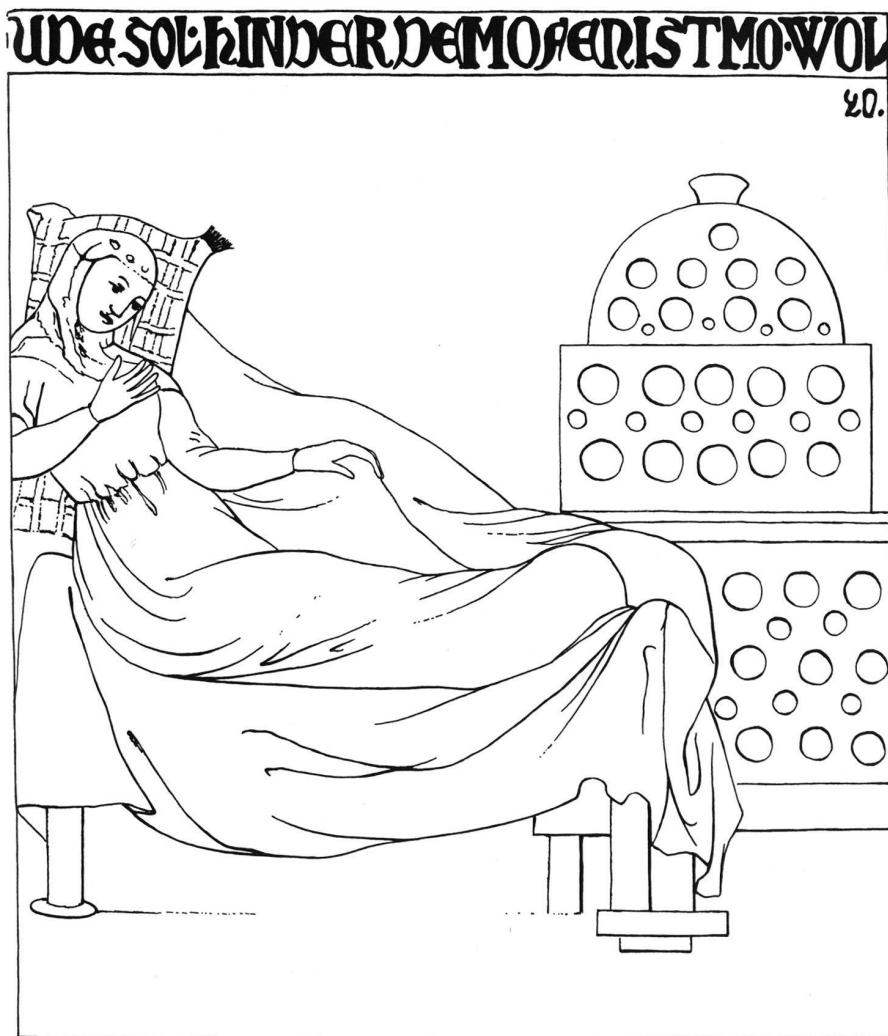
Diese sowie drei weitere Darstellungen aus dem mittleren 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren bei der Frage nach dem Aussehen früher Öfen mit einfachen Kacheln die hauptsächlichen Informationsquellen (Abb. 21). Sie zeigen – zwar ohne Details – die Grundgestalt solcher Öfen.

Wir erkennen viereckige Feuerkästen,

über welchen sich in der Regel kuppelförmige Aufbauten befinden. Die Feuerkästen wie die Kuppeln sind mit Kacheln durchsetzt; in zwei Fällen wird der Ofen durch einen Aufsatz bekrönt.

Während aus dieser Zeit keine Öfen vollständig erhalten sind, treten die Kacheln als archäologische Funde massenhaft in Erscheinung. Sie standen und stehen im Zentrum der meisten archäologischen Forschungen zu Kachelöfen, ihre typologische Entwicklung ist denn auch recht gut bekannt². Hier sollen uns indessen nicht in erster Linie die Kacheln, sondern der gesamte Aufbau einfacher Kachelöfen des 13. und frühen 14. Jahrhunderts beschäftigen. Es sind Öfen, in deren Wandung im wesentlichen Becher-, Napf- oder Pilzkacheln, zum Teil auch Kombinationen dieser Formen eingesetzt waren. Diese Öfen stehen entwicklungsgeschichtlich vor den prunkvollen gotischen Turmöfen mit Reliefkacheln, wie sie in einem besonders gut erhaltenen Beispiel im zweiten Beitrag dieses Heftes präsentiert sind.

Bei der Frage nach dem Aussehen von Kachelöfen mit Becher- und Pilzkacheln sollen im folgenden insbesondere auch die Lehmteile miteinbezogen werden, denen in der Forschung bisher kaum Beachtung geschenkt wurde³. Es sind meist unscheinbare Reste, denen nur in mühsamer Kleinarbeit Aus-



1: Konstanz – «Haus zur Kunkel». Freskomalerei mit Darstellung eines Kachelofens von 1319/20.

sagen abgerungen werden können. Das Aussehen der Kachelöfen ist nicht zuletzt deshalb wenig bekannt, weil grössere erhaltene Ofenteile einen enormen Seltenheitswert besitzen. Einige in den vergangenen Jahren im Zürcher Kantonsgebiet ergrabene Reste und Funde ergeben nun neue Aufschlüsse über das Erscheinungsbild von Kachelöfen des 13. und 14. Jahrhunderts. Dabei handelt es sich um einen ausserordentlich gut erhaltenen Grabungsbefund eines ebenerdigen Kachelofens sowie um Überreste von bei Brandkatastrophen aus Obergeschossen heruntergestürzten Öfen.

Ofensockel und Ofenschutt – ein aufschlussreicher Fund aus der Winterthurer Altstadt

Bei Rettungsgrabungen legten Mitarbeiter der Kantonsarchäologie Zürich 1995 in der Winterthurer Metzggasse vorzüglich erhaltene Reste eines Holzgebäudes frei (Abb. 2)⁴. Der dendrochronologisch ins Jahr 1208 datierte Raum war von Anfang an mit einem Bretterboden und mit einem Kachelofen ausgestattet (Abb. 3–5)⁵. Die ausserordentlich gute Erhaltung ist auf besonders günstige Umstände zurückzuführen. Als das Haus um 1300 niederbrannte, lag das Aussenniveau bereits rund 50 cm höher, weshalb die Brandruine nicht abgetragen, sondern mit Kies überdeckt wurde⁶. Die vollständig verkohlten Bretter und Bohlen wie auch Teile des Kachelofens sind unter diesem Kies bemerkenswert gut konserviert worden. Nach einem erneuten Brand im 15. Jahrhundert setzte man die Gassenflucht zurück, wodurch die Hausreste des 13. Jahrhunderts von jüngeren Bodeneingriffen weitgehend verschont geblieben sind.

Die Hausreste (Abb. 5)

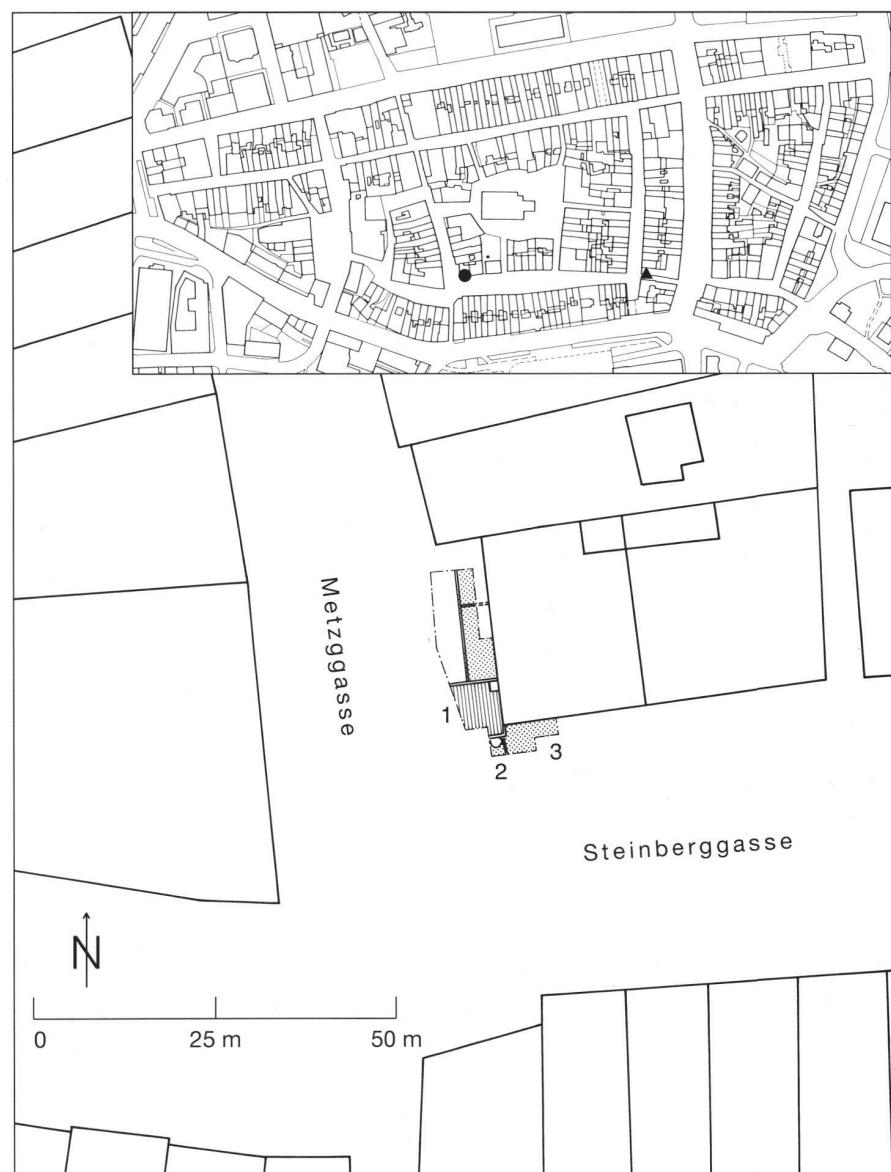
Der Raum, in dessen Nordostecke sich der Kachelofen befand, besass einen auf Unterlagsbalken verlegten Bretterboden. Dieser Bretter-

boden umschloss in der Nordostecke den Kachelofen, der bereits zur ersten Ausstattung des Raumes gehörte. Die Wände bestanden aus in Eckpfosten vernuteten eichernen Bohlen. Da die Westwand nicht mehr erhalten war, bleibt unbekannt, ob der Raum quadratisch oder rechteckig war. Die Fläche des Raumes betrug mindestens 2,5 auf 3,5 m, somit gegen 9 m². Türen waren in den erhaltenen Wandpartien nicht erhalten.

Südlich schloss ein weiterer, schlichter ausgestatteter Raum an, der sehr wahrscheinlich zum gleichen Haus gehörte. Er besass einen Fussboden aus gestampftem Lehm

und eine bodenebene Feuerstelle. Im Osten ist aufgrund eines Lehmostriches mit einem dritten Raum zu rechnen, von dem aus möglicherweise der Kachelofen beheizt wurde. Dieser Raum reichte mindestens 4 m nach Osten. Aus dem Grabungsbefund ergeben sich keine Hinweise auf das Vorhandensein eines Obergeschosses. Auch der Standort des Kachelofens im Erdgeschoss spricht für ein eingeschossiges Gebäude.

Gegen Norden schloss eine andere Parzelle an, deren Bauentwicklung in diesem Zusammenhang nicht weiter verfolgt wird. Im Westen und Süden grenzte das Gebäude an



2: Lage der Grabungen Metzggasse (Punkt) und Obergasse 4 (Dreieck) in der Winterthurer Altstadt. Situation des Hauses von 1208 an der Ecke Metzggasse/Steinberggasse. 1 Stube mit Kachelofen und Bretterboden, 2 Raum mit Feuerstelle und Lehmostrich, 3 Raum mit Lehmostrich. Nördlich schliesst ein zweiräumiges Haus an. M. 1:500. Reproduziert mit Bewilligung des Vermessungsamtes der Stadt Winterthur vom 6.11.1997.

Gassen, die heutige Metzg- bzw. Steinberggasse.

Der Kachelofen (Abb. 4)⁷

Der Ofensockel mass etwa einen Meter im Geviert und 30 cm in der Höhe. Holzreste und Holzabdrücke zeigen, dass der aus einer Kiesschüttung bestehende Sockel mit Eichenbalken eingefasst war. Die Kiesschüttung war mit Lehm überdeckt, auf dem das Feuer brannte. Im Osten war in diesem Lehm eine Mulde erkennbar, die möglicherweise auf eine Befeuerung vom östlich anschliessenden Raum hinweist. Soweit in Resten erhalten, spricht auch die Konstruktion des Feuerkastens für einen nach dem Prinzip des Hinterladers funktionierenden Ofens.

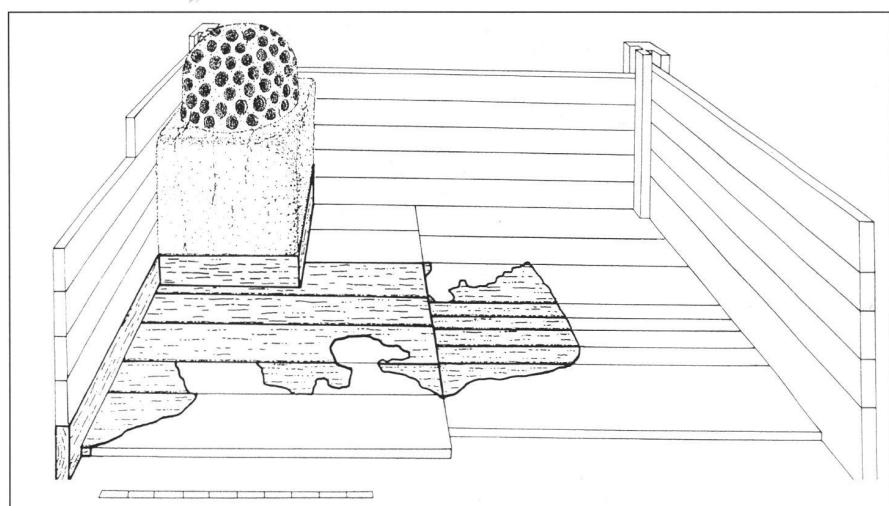
Der Ansatz des aus Lehm gebauten Feuerkastens zeigt innen einen runden Grundriss. An der schmalsten Stelle war die Wand des Feuerkastens, der aussen auf dem Holzrahmen aufruhte, 20 cm breit. Der Feuerkasten bestand aus einem zylinderförmigen, mit Lehm überdeckten Geflecht, von dessen kreisförmig angeordneten, im Sockel steckenden Ruten noch verkohlte Reste erhalten waren (Abb. 6).

Die Aussenseite des Ofens verziegelte in der Hitze der Brandkatastrophe, so dass zahlreiche Bruchstücke erhalten blieben⁸. Zur Bestimmung der Höhe des Feuerkastens sind allerdings zuwenig Fragmente erhalten. Gegen die Ausstattung des Feuerkastens mit Becherkacheln sprechen außer dem Geflecht in seinem Innern seine geraden Wände, da sich immer eine Rundung beobachten lässt, wenn man Kacheln in die Lehmbruchstücke mit Kachelabdrücken einsetzt.

Der obere Abschluss des viereckigen Feuerkastens lässt sich auf zwei Arten rekonstruieren: entweder war er oben flach oder ging schräg in die Kuppel über. Für letzteres spricht, dass neben Lehmfragmenten, die einen Winkel von 90° aufweisen auch solche vorliegen, die einen Winkel von 135° beschreiben. Diese könnten aber auch zu breit abgefassten Kanten gehören.



3: Winterthur-Metzggasse. In der Bildmitte sind die verkohlten Bretter des Bretterbodens erkennbar. Links oben im Bild erkennt man den Sockel des Kachelofens, dessen südliche Hälfte durch eine jüngere Störung etwas beeinträchtigt ist.



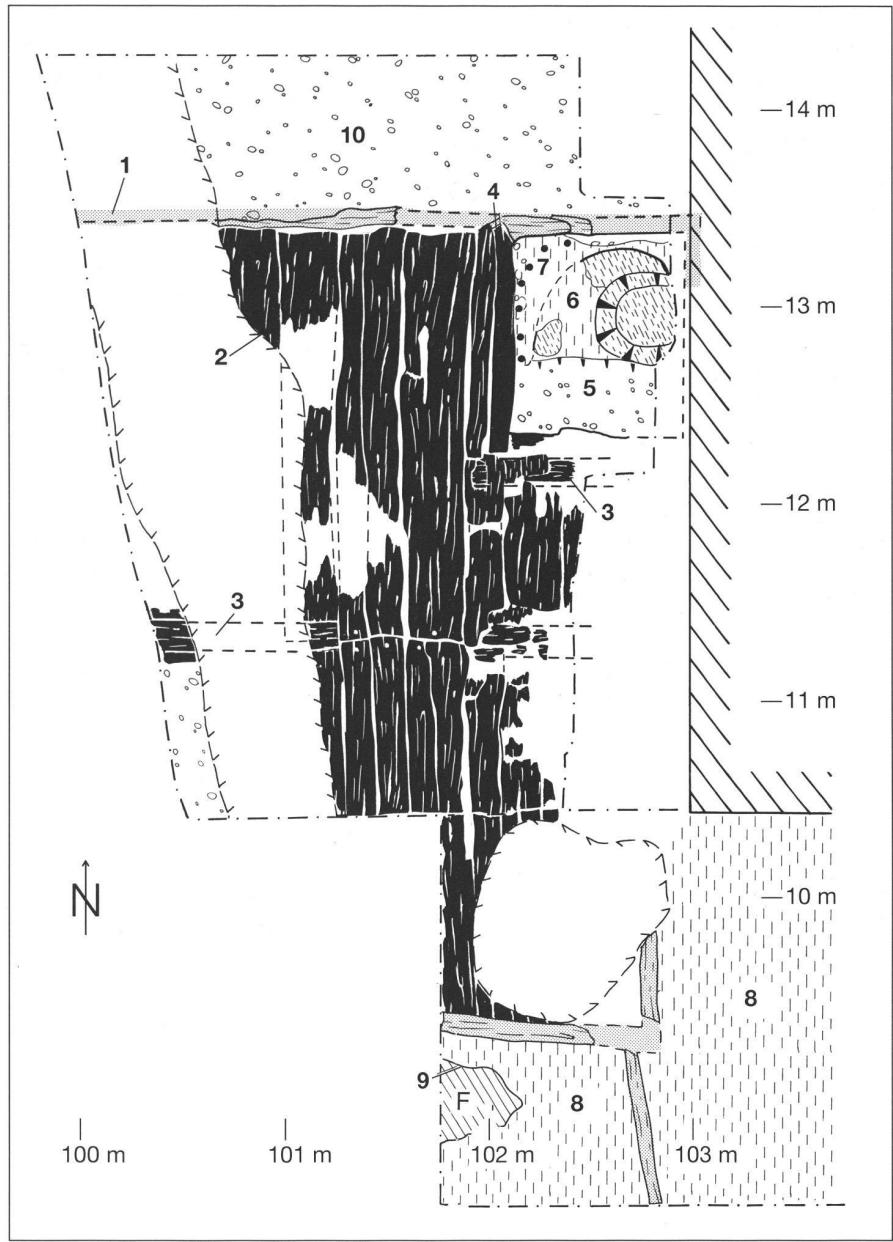
4: Winterthur-Metzggasse. Rekonstruktionszeichnung des Raumes mit dem Kachelofen. Ungesichert ist der flache Übergang des Feuerkastens zur Kuppel.

Von der Kuppel stammen die verziegelten Lehmstücke mit Kachelabdrücken. Aufgrund der bereits erwähnten Rundung dieser Fragmente gelang es, den Durchmesser der Kuppel mit knapp 60 cm zu bestimmen. Die Kacheln waren sehr dicht versetzt, sie lagen lediglich 1,5 bis 3 cm, höchstens 5,5 cm auseinander. Für die Konstruktion der Kuppel dienten rund 85 Becherkacheln⁹.

Beim Bau des Feuerkastens fixierte man den noch weichen Lehm mittels Tüchern, deren Abdruck noch erhalten ist. Schliesslich überstrich man den ganzen Ofen, also auch die Kachelmündungen mit Lehmtünche. Eine zweite Tüncheschicht könnte eventuell auf eine Erneuerung des Ofens hinweisen.

Die Kacheln (Abb. 7)

Die zum Teil vollständig erhaltenen Kacheln erwecken bezüglich Aussehen und Machart einen weitgehend einheitlichen Eindruck. Die unten zylindrisch, oben stark ausladend geformte Wand weist schwach ausgeprägte Riefen auf, lediglich die Kacheln Abb. 8.3 und 8.17 zeigen 3 mm breite Furchen an der Aussenseite¹⁰. Die feine Sandmagerung enthält wenig Glimmer und Kalkpartikel, vereinzelt auch gröbere Einschlüsse. Auf einen unregelmässigen oxidierenden Brand verweist die orange bis hellgraue Tonfarbe. Quellränder und Abdrücke von Sand auf den Böden zeugen von deren Herstellung auf der Töpferscheibe.



5: Winterthur-Metzggasse. Plan der Befunde. 1 Wandbohlen, 2 Bretterboden, 3 Unterlagsbalken, 4 Rahmen aus Eichenbalken, 5 Ofensockel aus Kies, 6 Lehmschicht, 7 Ruten des Geflechts des Feuerkastens, 8 Lehmestrich, 9 Feuerstelle, 10 Kiesplanie.

Aufgrund der unterschiedlichen Ausprägung der Randform lassen sich zwei Hauptgruppen bilden: Kacheln mit Lippenrand (Abb. 7.1–4 und 6; insgesamt 9 Exemplare) und Kacheln mit horizontal oder schräg nach innen abgestrichenem Steilrand (Abb. 7.5 und 7.7–17; insgesamt 33 Exemplare). Da die Kacheln der zweiten Hauptgruppe einen weitgehend einheitlichen Charakter zeigen, dürften zumindest sie in der gleichen Töpferei entstanden sein. Einzig die Kachel Abb. 7.17 fällt innerhalb dieser Gruppe durch die bereits er-

wähnten Furchen sowie die grössere Mündung auf. Die Lehmbabdrücke zeigen jedoch klar, dass Kacheln wie Abb. 7.3 und 17 tatsächlich im Ofen eingesetzt waren.

Ein Vergleich unseres Kachelmaterials mit Kacheln aus zwei um 1300 datierten Fundkomplexen von der Marktstraße 54 und der Stadtkirche bestätigt, dass die Kacheln bereits zum 1208 gesetzten Ofen gehören¹¹. Von den jünger datierenden Fundkomplexen unterscheiden sich die Becherkacheln der Metzggasse vor allem durch ihre Form, die schwache Riefelung

der Wand und das Fehlen von Abschneidespuren auf der Bodenunterseite, welche vom Ablösen der Kachel von der Töpferscheibe mittels eines Drahtes herrühren. Auch ist bei den jüngeren, meist annähernd zylindrischen Kacheln eine Tendenz zur Vergrösserung von Mündung und Gesamtform festzustellen. Ein weiterer zeitlicher Anhaltspunkt stellt das Fehlen von Pilzkacheln dar¹².

Zur Lebensdauer des Ofens

Das dendrochronologisch ermittelte Baudatum 1208 und der Brand um 1300 ergeben eine Benützungsdauer des Kachelofens von gegen 100 Jahren. Mit Ausnahme der beiden etwas aus dem Rahmen fallenden Kacheln Abb. 7.3 und 7.17 und der zweiten Tüncheschicht auf dem Lehm liefert das Fundmaterial keine Hinweise auf Reparaturen am Ofen. Denkbar wäre höchstens eine Erneuerung der Kuppel unter weitgehender Wiederverwendung der Kacheln und eine neue Tünchung des Feuerkastens.

Die Bedeutung des Winterthurer Kachelofens

An der Metzggasse gelang es, ein mehrräumiges Haus zu untersuchen, dessen Räume unterschiedlichen Zwecken dienten (Abb. 2). Im Süden und Osten lagen aufgrund ihrer Ausstattung untergeordnete Räume. Der südliche Raum besass einen Lehmostrich und eine bodenebene Feuerstelle. Da der als Hinterlader vom Nebenraum her bediente Kachelofen nicht bei dieser Feuerstelle stand, wird der Raum im Osten ebenfalls eine Feuerstelle aufgewiesen haben. Vielleicht wurde dieser Raum, der ebenfalls nur einen Lehmostrich besass, unter anderem als Küche genutzt.

Zur Metzggasse hin befand sich die Stube mit Kachelofen und Bretterboden – der rauchfreie Aufenthaltsraum. Leider konnte bei keinem der übrigen Räume eine Wandkonstruktion untersucht werden, weshalb unklar bleibt, ob Bohlen lediglich bei den Stubenwänden verwendet wurden. Wäre dies der Fall, so hätten wir ein frühes Bei-

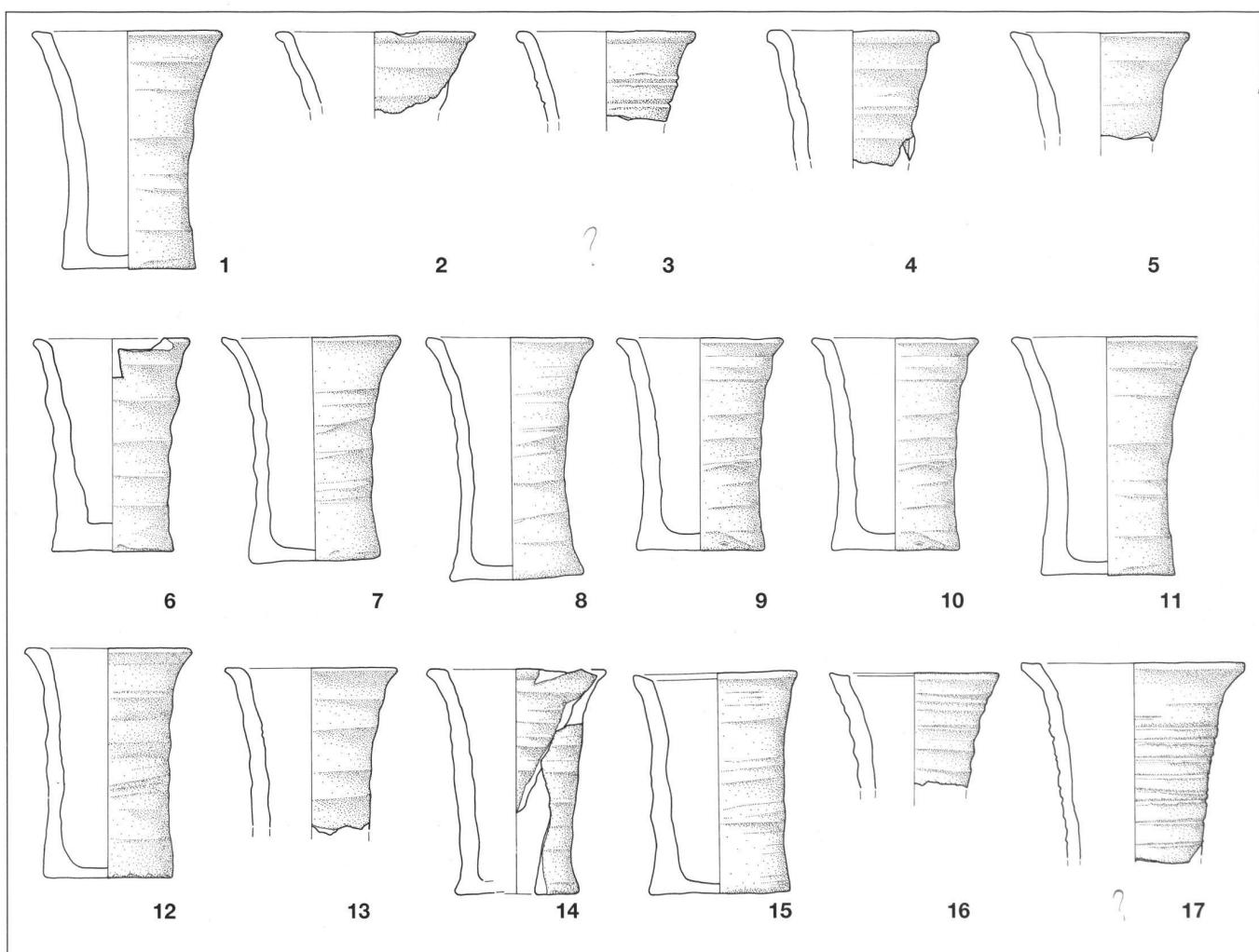
spiel einer Bohlenstube vor uns, wie sie uns bei spätmittelalterlichen Bauernhäusern im nördlichen Kanton Zürich begegnet¹³.

Von besonderer Bedeutung ist die Möglichkeit, den Kachelofen aufgrund seines guten Erhaltungsgrades weitgehend rekonstruieren zu können (Abb. 4). Als Befund ergraben sind der Sockel mit Eichenholzeinfassung und die Ruten des korbartigen Geflechtes des Feuerkastens. Das Aussehen des Feuerkastens und die Konstruktion der Kuppel mit den Becherkacheln können aus dem Ofenlehm und den darin enthaltenen Abdrücken erschlossen werden.

Befunde ebenerdiger Kachelöfen, die älter als 1300 datieren, sind nur von Laufen-Rathausplatz BL¹⁴, von der Froburg SO¹⁵, von Zürich-Münsterhof¹⁶, Freiburg i.Br.-Harmoniegelände¹⁷ und möglicher-



6: Winterthur-Metzggasse. Detailaufnahme des Kachelofensockels. Erkennbar sind die kreisförmig im Sockel angeordneten Reste der Ruten.



7: Winterthur-Metzggasse. Becherkacheln. M. 1:3.

1:208

weise Schiers-Chrea GR¹⁸ bekannt¹⁹. Im Gegensatz zum Ofen der Metzggasse wird in Zürich-Münsterhof sowie auf der Frohburg und in Freiburg i.Br.-Harmoniegelände der Ofensockel von einem Mäuerchen umgeben, das die Rolle des Holzrahmens übernimmt. In Zürich-Münsterhof scheint ein Rutengeflecht zur Konstruktion der Kuppel gedient haben. Die Kacheln lagen dagegen – so zeigt es jedenfalls die Rekonstruktion²⁰ – weiter auseinander als an der Metzggasse und an anderen Fundorten²¹.

Verstürzte Kachelöfen aus mehrgeschossigen Bauten

Insbesondere zwei Umstände führten zu der guten Erhaltung des Kachelofens an der Winterthurer Metzggasse: er stand in einem nicht unterkellerten, ebenerdigen Raum und wurde bei der Neuüberbauung der Parzelle nicht abgetragen sondern

mit einer Kiesplanie überdeckt. Mit dem Aufkommen mehrgeschossiger Bauten verlegte man die Stube und damit auch den Kachelofen oft in ein Obergeschoss. Damit verändert sich die archäologische Überlieferungssituation grundlegend. Vielleicht kann zwar gelegentlich aufgrund unscheinbarer Spuren bei einer Bauuntersuchung der Standort eines Kachelofens nachgewiesen werden, die Öfen selbst sind an Ort und Stelle indessen für die uns hier interessierende Zeit – für das 13. und das frühe 14. Jahrhundert – nicht erhalten geblieben.

Nicht selten finden sich aber ihre fragmentarischen Überreste im Boden. Besonders günstig sind die Überlieferungsbedingungen bei einem Hausbrand, bei dem der in einem Obergeschoss stehende Kachelofen herunterstürzte. Seine Überreste liegen dann im untersten Geschoss, sei es im Keller oder im Erdgeschoss. Bei einer Ausgrabung finden wir ein Durcheinander von verkohlten Balken und Brettern der Gebäudekonstruktion, von Ka-

chelscherben und verziegeltem Lehm des Ofens. Die Lehmteile können unterschiedlich geformt sein: gerade oder gewinkelte Stücke stammen vom Feuerkasten oder der Ofenwand, weiter finden sich Fragmente mit Kachelabdrücken der einst im Ofen eingesetzten Kacheln und plastische Zierelemente der Ofenwand.

Reste heruntergestürzter Kachelöfen sind sowohl in Städten wie auch auf Burgen recht häufig belegt, zwei Beispiele seien im folgenden etwas näher vorgestellt.

Burg Schauenberg bei Hofstetten

Die Ausgrabungen auf der östlich von Winterthur gelegenen Burg Schauenberg bei Hofstetten ZH haben zahlreiche Ofenbestandteile zutage gefördert²². Während der Schleifung der Burg um 1344 sind sämtliche Gegenstände der Innenausstattung des Wohnturms – unter anderem die Kachelöfen – einem Grossbrand zum Opfer gefallen und in den Keller gestürzt (Abb. 8). Die hohe Anzahl von 378 Ofenkacheln aus der Kellerverfüllung deutet auf mindestens zwei Kachelöfen, die einst in den Obergeschossen des Wohnturms standen: Ein etwas älterer Ofen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit unterschiedlich ausgeformten Becherkacheln und ein zweiter Ofen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit grossen Becherkacheln, Napfkacheln und Kacheln mit viereckiger Mündung²³.

Winterthur-Obergasse 4

An der Winterthurer Obergasse 4 bot sich den Ausgräbern ein ähnliches Bild wie auf dem Schauenberg. Nach einem Hausbrand in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stürzte ein Kachelofen in den Keller, der anschliessend mit Kies aufgefüllt wurde. Aufgrund der Beschaffenheit der Ofenkacheln und der Kachelabdrücke an den Lehmteilen handelt es sich um die Reste eines einzigen Ofens²⁴.

Im Gegensatz zu den idealen Erhaltungsbedingungen beim oben



8: Hofstetten-Burg Schauenberg. Detail des Ofenversturzes im Keller des Wohnturmes. Im Brandschutt liegen zahlreiche Ofenkacheln und Lehmteile.

vorgestellten Kachelöfen in der Winterthurer Metzggasse sind heruntergestürzte oder umgelagerte Öfen nur schwer rekonstruierbar. Zunächst gilt es zu klären, von welcher Anzahl von Kachelöfen der Schutt stammt. Zudem sind die Informationen ganz allgemein fragmentarischer, dennoch liefern die Überreste wichtige Hinweise zur Konstruktion und Gestaltung eines Ofens. Meistens ist bei Ofenverstürzen eine Gesamtrekonstruktion des Ofens indessen kaum möglich.

Elemente der Ofenkonstruktion

Die Lehmteile ermöglichen Rückschlüsse auf die Konstruktion des Ofenkörpers. Zur Erhöhung der Festigkeit wurde dem Lehm Stroh beigemischt. Bei grösseren Lehmteilen – vermutlich des Feuerkastens – fallen grosse Negative auf, die sehr wahrscheinlich von Kieseln stammen (Abb. 15.4)²⁵. Diese hatten dem Lehm einen besseren Halt zu verleihen und dienten vermutlich auch als Hitzespeicher. Mitunter kann auch Baukeramik im Ofen eingesetzt sein²⁶.

Die nicht mit Kacheln durchsetzte Aussenseite der Öfen wurde mit gebrauchten Stoffresten überdeckt, wie flache Lehmteile vom Schauenberg bei Hofstetten und der Winterthurer Metzggasse zeigen. Diese sich heute in Resten oder Abdrücken erhaltenen Textilien hatten die noch feuchte Ofenwand zu festigen. Darauf folgt eine fein verstrichene Lehmschicht, die auch die Kacheln überdecken kann. Diese Lehmtünche zählt stellenweise bis zu vier Schichten; offenbar musste die Ofenaussenseite von Zeit zu Zeit mit frischem Lehm überstrichen werden (Abb. 12).

Die Entwicklung vom einfachen Becherkachelofen zu Öfen mit mehreren Kacheltypen

Der Kachelofen in der Metzggasse in Winterthur weist einen einzigen Kacheltyp auf, die Becherkachel.

Im Verlaufe des 13. Jahrhunderts werden verschiedene Kacheltypen am gleichen Ofen vermauert. So zeigt der in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts datierende Kachelofen an der Obergasse 4 in Winterthur neben Becherkacheln auch Pilzkacheln in der Ofenwand²⁷. Das Nebeneinander von Becher- und Pilzkacheln ist aufgrund der Kachelabdrücke im Ofenlehm eindeutig nachgewiesen (Abb. 9). Zudem lässt sich an diesen Lehmteilen die Dicke der Ofenwand ermitteln, die etwa 10 cm misst.

Die Pilzkachel stellt eine Weiterentwicklung in der Kachelverwendung dar. Während bei den Becherkacheln der Boden gegen das Ofeninnere liegt, wird der Abschluss der Pilzkachel – als Halbkugel ausgeformt – nach aussen gesetzt. Die runden, aus der Ofenwand hervortretenden Buckel der Pilzkacheln dienen zugleich als Verzierung des Ofenkörpers. In der Nordwestschweiz sind glasierte Pilzkacheln mit einer Reliefverzierung – z.B. in Form eines stilisierten menschlichen Gesichtes – aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts belegt²⁸.

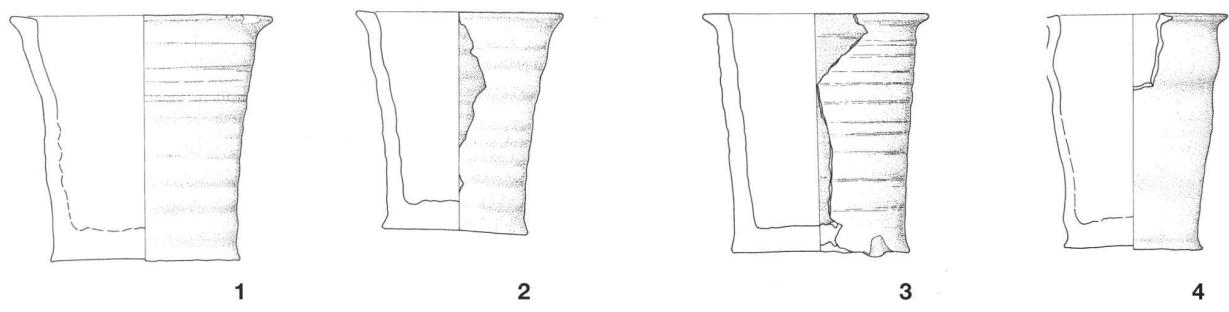
Das Nebeneinander verschiedener Kachelformen ist auch beim jüngeren Ofen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf der Burg Schauenberg bei Hofstetten nachgewiesen. Neben Napfkacheln und grossen Becherkacheln, waren an diesem Ofen in der Schweiz selten belegte Kacheln mit viereckiger Mündung vermauert (Abb. 10). Abb. 11 zeigt einen feinen Lehmstreifen zwischen zwei Kacheln mit viereckiger Mündung; der Abstand zwischen den beiden Kacheln ist an dieser Stelle sehr gering. Die viereckige Form dieser Kacheln weist auf die in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufkommenden, aussen geschlossenen Blattkacheln. Bereits mit den viereckigen Kacheln vom Schauenberg bestand die Möglichkeit, Kacheln so bündig zu vermauern, dass der Lehm des Ofenkörpers kaum mehr sichtbar war. Das Bestreben, eigentliche Kachelwände aufzubauen, führt

dann weiter zum spätgotischen Turmofen.

Die im Lehm erkennbaren Kachelabdrücke aus dem Ofenversturz auf der Burg Schauenberg zeigen Negative der Kachelriefelung oder – bedeutend häufiger – Negative des Kachelrandes (Abb. 12). Interessant ist der Einbau der Gefäße: die Napfkacheln waren z.T. unterschiedlich tief in der Ofenwand vermauert²⁹. Die zeichnerische Rekonstruktion eines Ofenwandbereiches zeigt drei Napfkacheln mit verschiedener Lage und Orientierung (Abb. 13). Die untere Napfkachel ist schräg, 3,5 cm tiefer zum Ofeninneren gesetzt als die oberen beiden. Schliesslich lässt das Ensemble erkennen, dass die Ofenwand eine leichte Rundung aufgewiesen hatte. Ähnlich wie auf Burg Schauenberg wurden unglasierte Napfkacheln aus Andelfingen ZH in die Ofenwand gesetzt (Abb. 14)³⁰. Eine Rekonstruktion der Ofenwand aus Lehm und Napfkacheln zeigt über zwei Reihen von Napfkacheln einen um 3,5–7 cm zurückversetzten Bereich der Ofenwand, ebenfalls mit Napfkacheln. Interessant ist dort die etwas abgeschrägte Lage der obersten Kachelreihe, die auf einen abgerundeten Bereich des Ofenkörpers weist. Der Abstand zwischen den einzelnen Napfkacheln variiert zwischen 1,5 und 8 cm. Die Gefässkörper waren z.T. bis zum Boden vollständig vermauert, d.h. die Dicke der Ofenwand entspricht an dieser Stelle der Kachelhöhe.

Die künstlerische Gestaltung der Ofenwand

Allgemein wurden der Randbereich der Becher- und Napfkacheln und die Kalotte der Pilzkacheln mit Lehm fein verstrichen, bei den Kacheln aus der Burg Schauenberg ist gar die ganze Innenfläche mit Lehmschlicker überdeckt. Die mit Lehm bedeckten Ofenkacheln zeichneten sich im Ofen nicht als Gefäße ab, sondern bildeten Höhlungen und aus der Ofenwand hervortretende Buckel. Der Kachel-

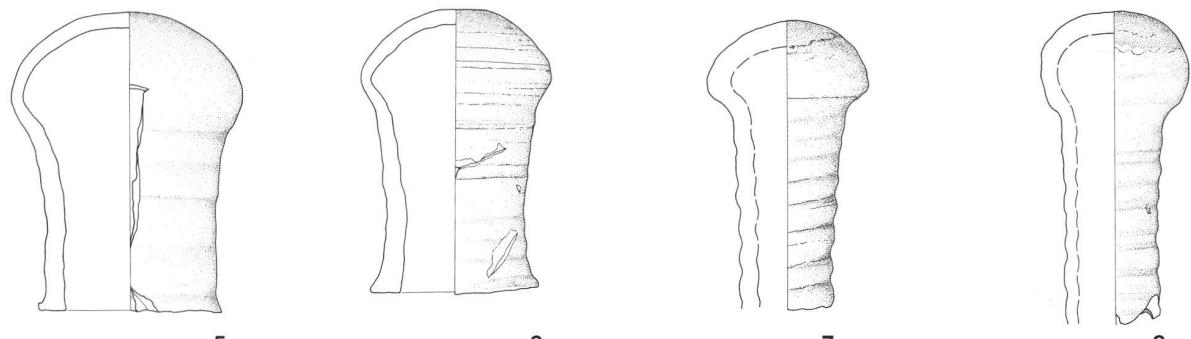


1

2

3

4

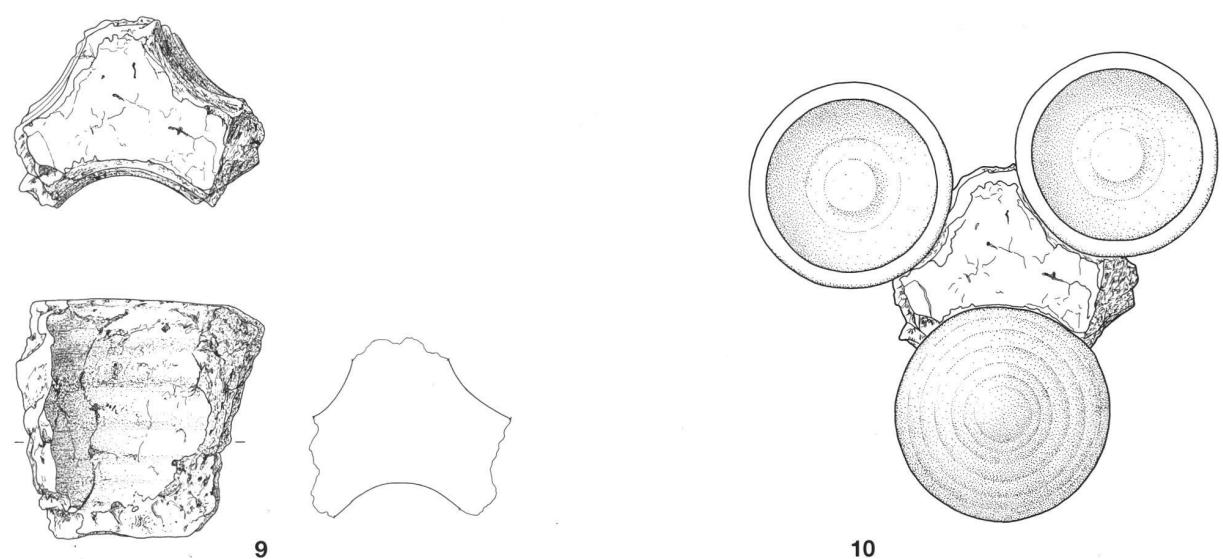


5

6

7

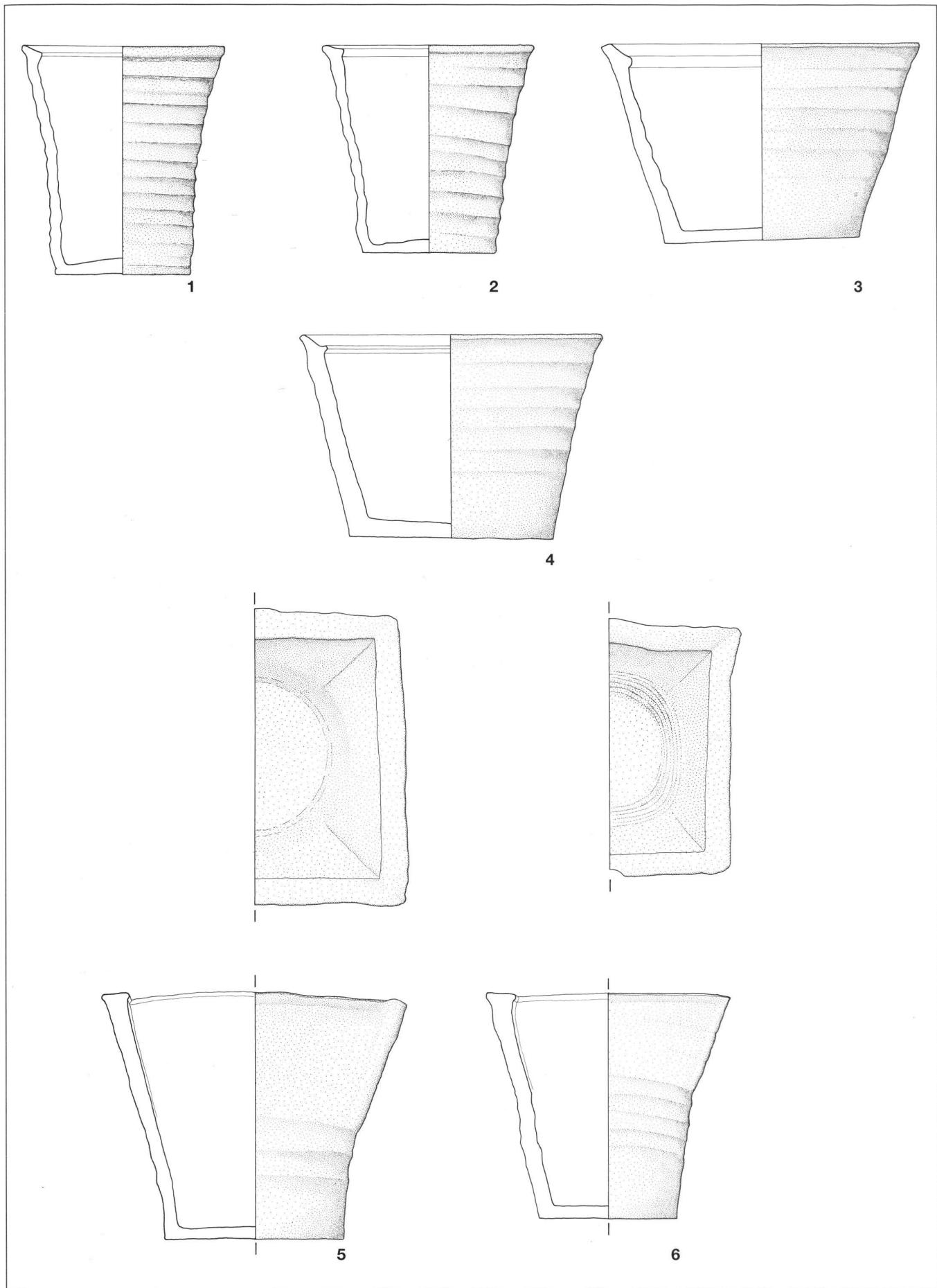
8



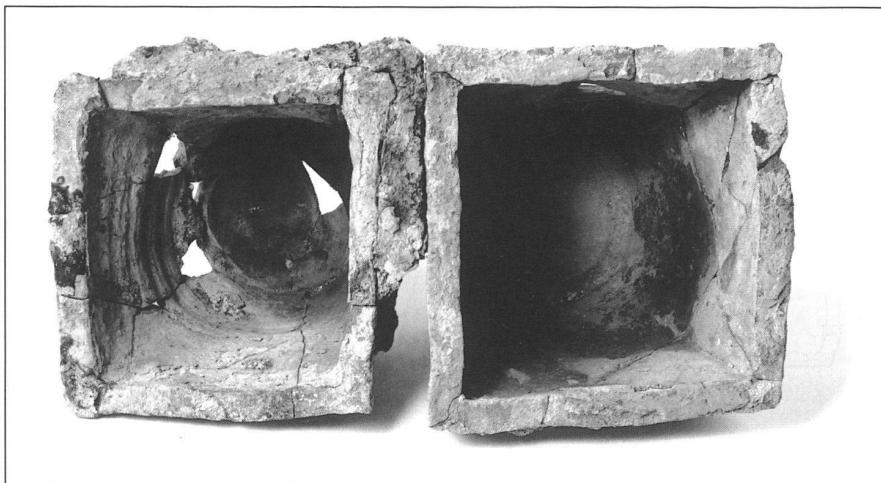
9

10

9: Winterthur-Obergasse 4. Unglasierte Becherkacheln (1–4) und Pilzkacheln (5–8). Lehmteil mit Abdrücken von zwei Becherkacheln und einer Pilzkachel (9) und zeichnerischer Rekonstruktion der Lehmwand mit eingesetzten Becher- und Pilzkacheln (10) aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. M. 1:3.



10: Hofstetten-Burg Schauenberg. Becherkacheln (1-2), Napfkacheln (3-4) und Kacheln mit viereckiger Mündung (5-6) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts.
M. 1:3.



11: Hofstetten-Burg Schauenberg. Kacheln mit viereckiger Mündung, dazwischen Lehm der Ofenwand, die an dieser Stelle leicht abgerundet ist.



12: Hofstetten-Burg Schauenberg. Napfkachel und Lehmteile mit Abdrücken von Kachelrändern.

ofen an der Obergasse 4 wurde zudem mit Kalk geweisselt, wodurch der Ofenkörper eine einheitliche Erscheinung erhielt.

Weitere Lehmteile des Feuerkastens und der Ofenwand zeigen, dass die Ofenwand selbst Objekt künstlerischer Gestaltung war, wie nachfolgende Beispiele zeigen.

Obergasse 4 in Winterthur

Drei aus dem Ofenversturz an der Obergasse 4 in Winterthur stammende Lehmfragmente der Ofenwand weisen einen ähnlichen Winkel auf und könnten ursprünglich über dem Einfeuerungsloch gelegen

gen oder einen geraden Abschluss des Ofenkörpers gebildet haben (Abb. 15.1–3)³¹. Vielleicht stammen sie auch von Abtreppungen der Ofenwand. Plastisch aus der Ofenwand hervortretende Lehmteile dienten wohl als Verzierung (Abb. 15.4–6; Abb. 16). Eine Gliederung der Ofenwand durch Leisten und andere plastisch hervortretende Teile zeigt der teilweise rekonstruierte Kachelofen von Andelfingen (Abb. 14).

Maschwanden

In einem Ofenversturz aus dem 1309 zerstörten Städtchen Ma-

schwanden sind Becherkacheln und reliefierte, 1,5–3,5 cm dicke Lehmteile in Form von gotischem Masswerk belegt (Abb. 17–18)³². Es handelt sich dabei um zwei Spitzbögen mit blasenförmigen Eintiefungen. Sie nehmen bereits die reliefierten Blatt-, Nischen- und Kranzkacheln mit Architekturdarstellungen vorweg, welche im 14. Jahrhundert modisch werden³³. Die Zuweisung der Lehmteile und der Becherkacheln zu einem Ofen ist durch die Fundlage gegeben.

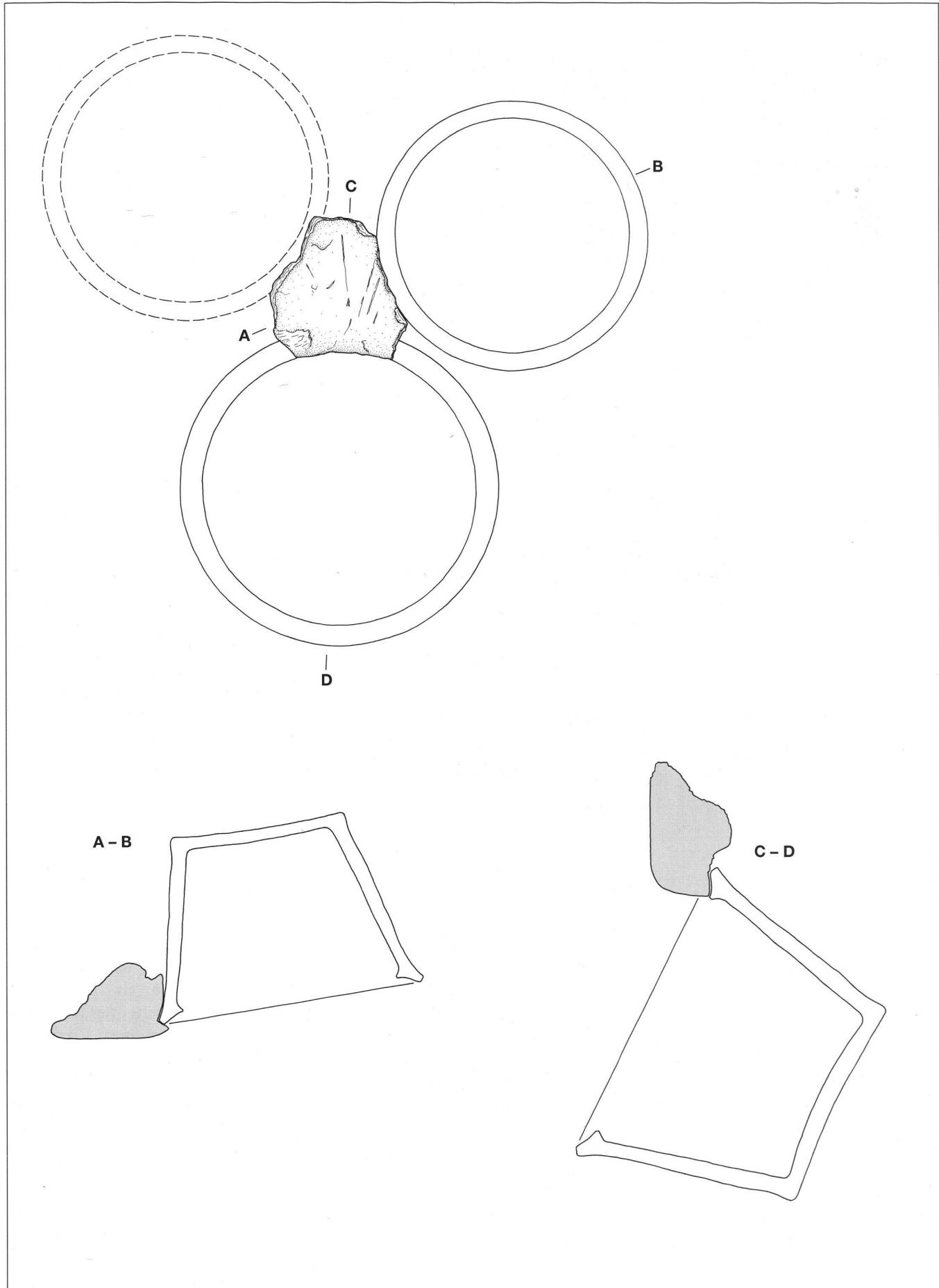
Ofenaufsatz

Als oberer Abschluss wurden bei vereinzelten Öfen Aufsätze angebracht. An der Obergasse 4 in Winterthur ist ein in Form eines Gesichtes gestalteter Aufsatz aus Lehm belegt (Abb. 19)³⁴. Dieses Gesicht wurde wie die übrigen Teile der Ofenwand mit Kalk geweisselt, und der obere, flache Abschluss diente vermutlich als Ablagefläche. Speziell an diesem Aufsatz ist nicht nur das vollplastisch gestaltete Gesicht sondern auch die aus eingesetzten Glasschlacken bestehenden Augen.

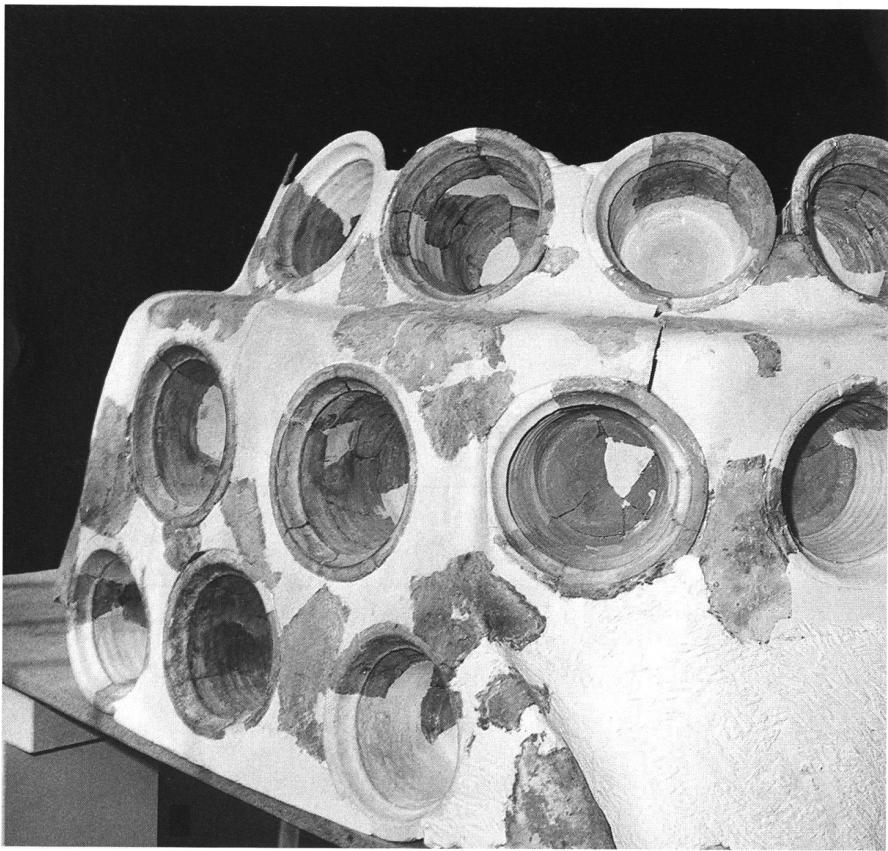
Vom Masswerk in Lehm zu mannigfaltigen Kachelformen

Mit dem Gebäude an der Metzgsgasse in der Winterthurer Altstadt fassen wir ein mehrräumiges Haus aus dem beginnenden 13. Jahrhundert, in welchem die einzelnen Räume verschiedene Funktionen erfüllten. Die mit Bretterboden und Kachelofen ausgestattete Stube diente als Aufenthaltsraum, während die östlich und südlich anschliessenden Räume mit Lehmestrich und bodenebener Feuerstelle als Arbeitsräume genutzt wurden.

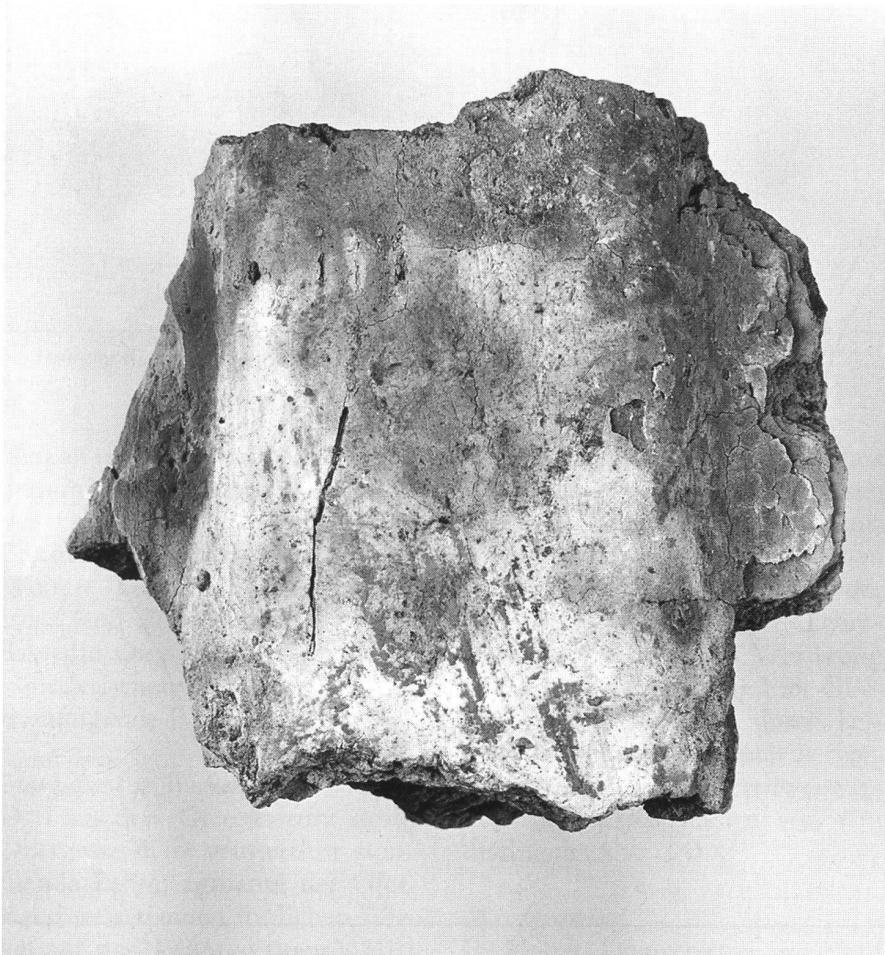
Die Erfindung der Kachelöfen ist eng mit dem Ursprung der Stube im Sinne eines rauchfrei heizbaren Aufenthaltsraumes verbunden. Einen weiteren Schritt im Hausbau stellt die Verlegung der Stube ins erste Obergeschoss dar. Dies führt



13: Hofstetten-Burg Schauenberg. Rekonstruktion eines Ofenwandbereiches mit Napfkacheln. Die oben rechts eingesetzte Napfkachel deutet auf einen leicht abgerundeten Bereich der Ofenwand (Schnitt A-B). Die untere Napfkachel ist tiefer als die beiden oberen und schräg in der Ofenwand vermauert (Schnitt C-D). M. 1:3.



14: Andelfingen-Strehlgasse. Rekonstruktion der Ofenwand aus Napfkacheln und Lehm. Die obere Kachelreihe ist etwas zurückversetzt.

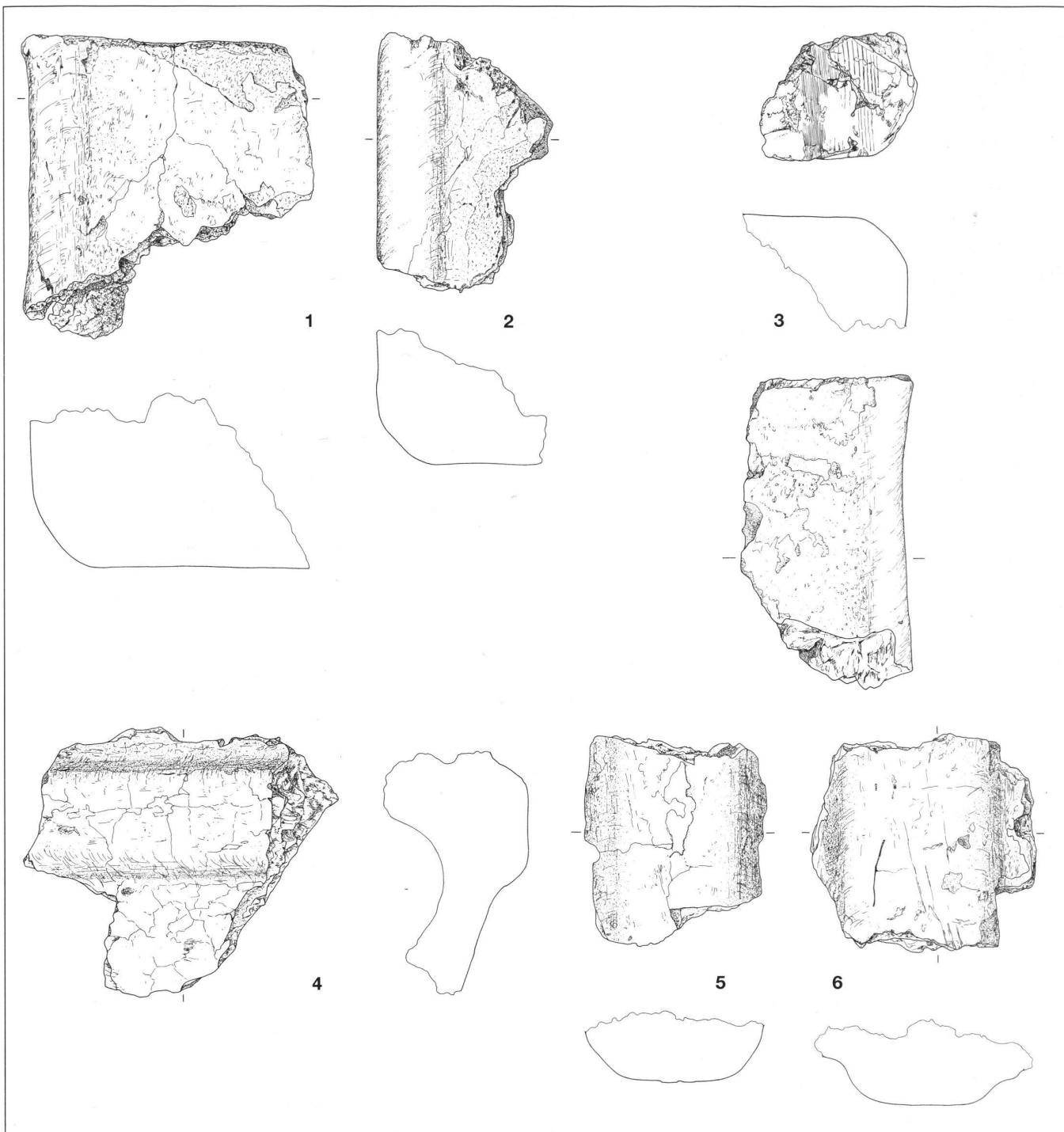


16: Winterthur-Obergasse 4. Plastisch verziertes Lehmteil.

dann zu einer veränderten Fundsituation für die Archäologie. Bei Ausgrabungen kommen bestenfalls noch heruntergestürzte Kachelöfen, meist aber nur wenige Fragmente von Kacheln und Lehm zum Vorschein. Aussagen über das Aussehen der Öfen sind dann erst nach langwieriger Kleinarbeit möglich.

Demgegenüber lieferte der Ofen von der Winterthurer Metzggasse als ebenerdig erhaltener Befund unmittelbar vor Ort wichtige Aufschlüsse zum Aussehen eines Kachelofens um 1200. Auf einem von einem Holzrahmen umfassten Sockel sass der Feuerkasten, welcher mittels eines Rutengeflechtes konstruiert war und keine Kacheln enthielt. Zur Festigung der Feuerkastenwand verwendete man Textilreste, die man anschliessend mit Tünche überstrich. Die Becherkacheln, rund 85 an der Zahl, sassen in der Kuppel eng nebeneinander. Da ebenfalls mit Tünche überstrichen, waren die einzelnen Gefässe gar nicht sichtbar; dem Betrachter bot sich nur ein Anblick von offenen Höhlungen. Dieser Kachelofen war soweit ersichtlich nicht durch spezielle Verzierungen ausgezeichnet, er war als fortschrittliche Heizung ein für sich sprechendes Wertobjekt.

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts wird der Ofen zunehmend zum Gegenstand künstlerischer Gestaltung. In Maschwanden sind Teile der Ofenwand mit plastischem Masswerk verziert, wie es dann im 14. Jahrhundert als Motiv der Reliefkacheln erscheinen wird. Mit der Verwendung der Pilzkachel entsteht auf der Oberfläche des Ofens ein spannungsgeladener Gegensatz von runden Höhlungen und vorspringenden Buckeln, dies wohl auch von der funktionellen Bestrebung ausgehend, die hitzeabstrahlende Oberfläche des Ofens zu vergrössern. Die Kachel als Einzelstück ist aber immer noch unbedeutend, die Mündungen der offenen Kacheln sowie die Kalotten der Pilzkacheln sind unter Lehmverstrichen verborgen. Dem oberen



15: Winterthur-Obergasse 4. Lehmteile mit ähnlichem Winkel (1–3) und aus der Ofenwand plastisch hervortretende Lehmteile (4–6). M. 1:3.

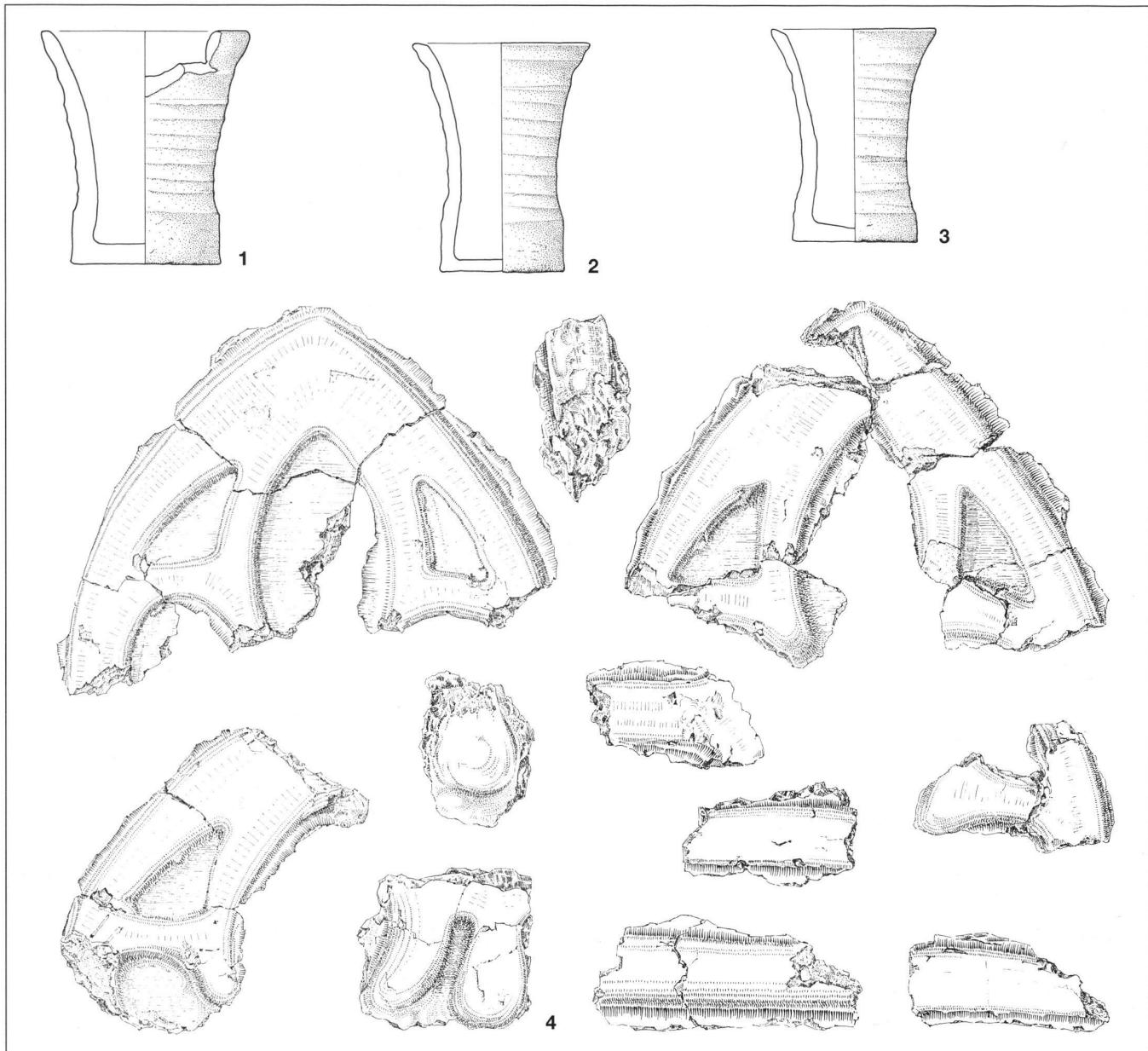
Abschluss des Ofens wird zunehmend Bedeutung beigemessen. An der Obergasse 4 bekrönte ein aus Lehm modelliertes Gesicht den Ofen, später übernehmen keramische Gefäße diese Rolle.

Bei den Kachelöfen des beginnenden 14. Jahrhunderts wird weiter mit der Verwendung verschiedener Kacheltypen – zu den Becher- und Pilzkacheln gesellen sich weite

Napfkacheln, sowie Kacheln mit viereckiger Mündung – und der Gestaltung des Ofenkörpers experimentiert. Einerseits bieten die Kacheln Spielraum zur Gestaltung der Oberfläche, die Kachel wird in diesem Jahrhundert durch Reliefverzierung und Glasur als einzelner Bildträger eine herausragende Rolle übernehmen. Andererseits kann die Ofenwand durch Abtreppungen, plastische Gliederungen und

der Anordnung und Orientierung der Kacheln interessanter gestaltet werden. Am Ende dieser Entwicklung steht schliesslich der spätgotische Turmofen, bei welchem der Ofenlehm gar nicht mehr sichtbar ist.

Durch die Bearbeitung einer unscheinbaren Fundgruppe, dem Ofenlehm, der bislang eine untergeordnete Rolle spielte, bei frühe-



17: Maschwanden-Städtchen. Ausgrabung «Im Staad» 1934. Unglasierte Becherkacheln (1–3) und plastisch verzierte Lehmteile (4) aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. M. 1:3.

ren Grabungen auch nicht systematisch gesammelt worden ist, war es möglich, einiges über das Aussehen früher Kachelöfen in Erfahrung zu bringen. Es entsteht ein lebendigeres Bild, als es die Bildquellen vermuten liessen (Abb. 1 und 21). Dies nicht zuletzt deshalb, weil dem Ofenbauer im 13. und beginnenden 14. Jahrhundert ein weites Feld zum Experimentieren zur Verfügung stand und die Öfen weitgehend Unikate darstellten. Die auf den ersten Blick funktional wirkenden Öfen besassen bereits früh Zier- und architektonische Gliederungselemente. Betrachtet

man die vorgelegten Beispiele, so zeichnet sich ab, dass zunächst der Lehm selbst eine wichtige Rolle für Konstruktion und Verzierung des Ofens spielt. Die Keramik übernimmt dann zunehmend diese Funktionen des Lehms, der schliesslich zum nicht mehr sichtbaren Bindemittel der Kacheln verkommt. Diese Entwicklung spiegelt sich sehr schön bei zwei Ofenaufsätzen aus der Winterthurer Altstadt wider, die beide ein Gesicht zeigen. Während der Aufsatz aus der Obergasse 4 der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aus massivem Lehm besteht (Abb. 19),

ist jener der Tösstalstr. 7 des 14. Jahrhunderts aus Keramik gefertigt (Abb. 20). Weitere, zum Teil mühselige Kleinarbeit voraussetzende Forschung bleibt aber noch zu leisten, um weitere Aufschlüsse zu erhalten und konstruktive Fragen zu lösen.

Résumé

Les fouilles de sauvetage à la Metzg-gasse, dans la vieille ville de Winterthur, ont mis au jour une maison de plusieurs pièces remontant au tout début du XIII^e siècle. Le sol de

deux des pièces était simplement en terre battue, avec un foyer; la troisième était dotée d'un plancher avec un poêle en carreaux au niveau du sol. L'aménagement de cette chambre a pu être daté par dendrochronologie de l'année 1208.

Un des résultats les plus intéressants est celui d'avoir pu restituer ce poêle dans une très large mesure. Le corps de chauffe, en clayonnage, était posé sur un cadre en bois; ses parois étaient consolidées par des restes de tissu recouverts d'un badi-geon. Les carreaux-gobelets, au nombre de 85, reposaient côté à côté dans le dôme, sur le corps de chauffe. Ils étaient complètement recouverts d'argile, de manière à n'offrir au regard que les cavités ainsi formées.

L'apparition des poêles en carreaux est en relation étroite avec celle de la chambre, dans le sens d'une pièce de séjour chauffable sans dégagement de fumée. Dans les châteaux et les villes, cette chambre occupait souvent le premier étage des bâtiments de plusieurs niveaux. En cas d'incendie, le poêle tombait ainsi au rez-de-chaussée ou à la cave; la fouille révèle ainsi, pêle-mêle, un amas de carreaux et de morceaux d'argile. Ces éléments, pourtant, après un examen patient et méticuleux, constituent de précieux témoins de l'aspect des poêles des XIII^e et XIV^e siècles. Le point de départ de notre recherche est constitué par le matériel des fouilles de Andelfingen-Strehlgasse, du château de Hofstetten à Schauenberg, de la petite ville de Maschwanden et de Winterthur-Obergasse 4.

Si le poêle en carreaux n'est à l'origine qu'un objet utilitaire, il s'enrichit d'un décor qui apparaît et se développe au cours du XIII^e siècle. Ce sont d'abord les parties en argile qui seront décorées; à Maschwanden, elles sont façonnées en relief, en prélude aux motifs moulés des carreaux du XIV^e siècle. L'utilisation du carreau-champignon permet de créer sur les parois et le dôme du fourneau un jeu contrasté entre



18: Maschwanden-Städtchen. Ausgrabung «Im Staad» 1934. Plastisch verzierte Lehmteile.

cavités circulaires et saillies arrondies, qui augmentent aussi la surface de rayonnement du poêle. Le corps supérieur du fourneau était surmonté d'une mitre décorée, entièrement en argile à l'origine, en céramique par la suite.

Le début du XIV^e siècle voit apparaître, à côté des gobelets et des champignons, de nouveaux types de carreaux, en large bol ou à ouverture quadrangulaire, en parallèle avec de nouvelles expériences sur la forme des corps de chauffe. D'une part, les carreaux offrent une grande variété dans la décoration de la surface, qui jouera un rôle prépondérant au cours du XIV^e siècle en devenant, avec le moulage en relief et la glaçure, le support principal de l'image. D'autre part, les parois du four peuvent être animées par des décrochements et mouvements divers, ou encore par l'ordonnance et l'orientation des carreaux. Le poêle à tour, d'époque gothique tardive, constitue l'aboutissement de ce développement; l'argile n'y est plus visible et ne sert plus que de joint de colmatage entre les carreaux.

L'argile des fourneaux est un objet de fouille qui ne paie pas de mine et



19: Zürich-«Haus zum langen Keller». Fresko des Monats Dezember mit Kachelofendarstellung. Anfang 14. Jahrhundert.

qui n'a bénéficié jusqu'ici que d'une maigre considération, au point de ne pas avoir été systématiquement prélevé lors des fouilles anciennes. Son étude a pourtant montré que ce matériel est très précieux pour tenter de restituer l'aspect des premiers poêles. Il en ressort une image plus vivante que ce que laissait présumer l'iconographie, notamment parce que le fabricant de poêles du XIII^e et du début du XIV^e siècle dispose d'un vaste champ d'expérimentation, qui aboutira à la fabrication



20: Winterthur-Obergasse 4. Ofenaufsatz aus Lehm in Form eines Gesichtes. Masse: Höhe 15 cm; Breite unten 11 cm, Breite oben 16,5 cm.



21: Winterthur-Tösstalstrasse 7. Ofenaufsatz aus Keramik in Form eines Gesichtes.

d'objets uniques. Les poêles, objets purement fonctionnels à première vue, présentent tôt des éléments décoratifs, tant en surface qu'en volume. Il faudra encore bien du travail, souvent fastidieux, pour résoudre tous les problèmes constructifs et développer les premiers résultats de cette recherche.

(François Christe, Lausanne)

Riassunto

Durante gli urgenti lavori di scavo intrapresi nel vicolo Metzggasse situato nel centro storico di Winterthur, venne riportata alla luce la vestigia di un ampio edificio residenziale risalente agli inizi del XIII secolo. Purtroppo i piani pavimentali di due ambienti della casa pre-

sentano una superfetazione in cotto, il riscaldamento dei due locali avveniva per mezzo di un caminetto. Una terza stanza invece presenta una pavimentazione lignea ed era dotata di una stufa in terracotta. L'analisi dendrocronologica ci ha consentito di identificare la data della costruzione della sala che risulta risalire al 1208.

Il fatto di aver ricreato l'aspetto e la composizione assunta dalla stufa in terracotta, ricopre una importanza fondamentale. Su di una apposita intelaiatura in legno, poggiava la camera di combustione costruita con una sottile diramazione di aste intrecciate. Per rafforzare la parete della camera di combustione vennero usati dei resti tessili successivamente intonacati con uno strato protettivo in calce. Le terracotte a forma di calice, 85 in tutto, connesse in stretto contatto fra loro, erano collocate sulla cupola sopra la camera di combustione. Anche questi manufatti erano a loro volta trattati con argilla, anche se l'occhio dell'osservatore non poteva vedere l'interno del vano, ma solamente la cavità aperta verso l'esterno.

L'invenzione della stufa è da ricollegare con le origini della sala, nel contempo lo scopo principale era quello di avere un ambiente di intrattenimento riscaldato, ma allo stesso tempo privo di esalazioni di fumo. Sugli edifici a più piani, nei castelli, o nelle città la sala era posta generalmente al primo piano. Causa un incendio di vaste proporzioni la stufa in questione sprofondò al pian terreno o nello scantinato. Proprio per questo motivo durante gli scavi si è venuta a creare una situazione di scompiglio causata dall'insieme dei cocci delle terrecotte o maioliche, e le pavimentazioni in cotto dei solai. Tramite una accurata analisi delle parti della stufa rinvenute si è potuto determinare innanzitutto l'aspetto delle stufe nel XIII e XIV secolo. Il punto di riferimento delle nostre ricerche è stato riconosciuto ad una attenta indagine preliminare di alcuni precedenti ritrovamenti, quelli nel vicolo Andelfin-

gen Strehlgasse, nel castello Schauenberg ad Hofstetten, nella cittadina di Maschwanden e nel vicolo Obergasse 4 a Winterthur.

Mentre alle origini la stufa di terracotta era prevalentemente concepita per scopi funzionali, col trascorrere del XIII secolo venne curata di più anche la sua estetica, e la forma artistica. Inizialmente nel XIII secolo vengono decorate le parti in superficie di terracotta. A Maschwanden le fattezze scultoree sono state eseguite direttamente sulle pareti in cotto della stufa, in seguito nel XIV secolo i motivi saranno rappresentati sulle maioliche in rilievo. L'utilizzo di maioliche a forma di fungo, sporgenti, inserite sul blocco sommitale della stufa, in abbinamento alle altre con le bocche rotonde aperte ad imbuto, caratterizzeranno una particolare sorta di contrasto. Questo criterio costruttivo avrà anche il duplice scopo di accrescere il calore erogato dal blocco refrattario della parte superiore della stufa. La parte sommitale della stufa sarà rappresentata con elementi decorati, inizialmente realizzati in terracotta, ed in seguito in ceramica.

Le stufe di maiolica agli inizi del XIV secolo saranno caratterizzate da una composizione mista multi-forme di maioliche, in accostamento a quelle a forma di calice, e di fungo, si aggiungeranno quelle a forma di coppa, così come quelle a sbocco quadrangolare, insomma le rappresentazioni sul corpo della stufa verranno più volte sperimentate. Per un certo senso le maioliche offrono larghe prospettive per le creazioni delle facciate. Oltre tutto in questo secolo esse verranno decorative con immagini in rilievo e smaltate, esse avranno un ruolo fondamentale nella rappresentazione delle immagini. Da un altro senso le facciate articolate a scalare conferiranno al corpo della stufa una certa plasticità, anche la disposizione e collocazione delle maioliche diverrà più interessante. Il progressivo perfezionamento e la diffusione di nuove tecniche costruttive se-

gnerà la conclusione di questo sviluppo, subentreranno definitivamente le stufe a forma di torre del tardo gotico, completamente ricoperte, in questo caso giocherà un ruolo molto importante il legame delle maioliche.

Solo grazie ad un meticoloso lavoro di studio delle parti in cotto della stufa ritrovate si è arrivati alle conclusioni per un preciso inquadramento. Non è stato un compito facile rendere leggibile questi reperti, difatti essi fino ad ora avevano assunto un ruolo d'importanza secondario, risultando troppo poco appariscenti, ed oltretutto non furono neanche catalogati in modo sistematico durante i primi scavi. I risultati delle ricerche ottenute ci hanno fornito dei dati basilari, più di quello che le fonti storiche fino ad oggi presumevano, e non per questo gli ultimi, dato che il costruttore di stufe nel XIII secolo e agli inizi del XIV passò ad orizzonti di sperimentazione più ampi, con lo scopo di realizzare sempre dei preziosi unicati. Già dal primo colpo d'occhio si può notare la concezione alquanto funzionale di queste stufe, dotate peraltro di elementi architettonici refrattari componibili. Rimangono ancora da risolvere alcuni impegnativi piccoli quesiti, che nuove fonti di ricerca dovrebbero chiarire.

(Gianluca Petrini, Basilea)

Resumaziun

A la Metzggasse en la citad veglia da Winterthur han ins scuvert a chaschun d'ina exchavaziun d'urgenza ina chasa da pliras stanzas da l'entschatta dal 13^{avel} tschientaner. Duas stanzas avevan sulettamain in palantschieu d'arschiglia ed ina fuaina per terra. La terza stanza aveva in palantschieu d'aissas ed ina pigna da plattinas. Igl è reussì da datar dendrocronologicamain la construziun da questa stiva a l'onn 1208.

D'impurtanza speziala è la pussaivalladad da pudair reconstruir buna main cumplettamain questa pigna

da plattinas. Sin in podest tschinclà d'in rom da lain sa chattava la chascha-pigna ch'era construida cun agid d'in skelet da pertgas. Per rinforzar la paraid da la chascha-pigna esi vegnì duvrà restanzas textilas ch'ins ha alura impregnà cun chaltschina. Las radund 85 plattinas-cup èn emplunadas stretgomain ina sper l'autra en la cupla sur la chascha-pigna. Er las plattinas eran liadas giu cun arschiglia, uschia che l'aspectatur na vesa betg las singulas plattinas, mabain be las foras chavrogias.

L'invenziun da las pignas da plattinas è colliada fermamain cun l'origin da la stiva, creond ina stanza da dimora stgaudable senza fim. En bajetgs da pliras auzadas en chastels ed en citads era la stiva situada en l'emprima auzada sura. Tar incendis crudava la pigna da plattinas giu en l'auzada d'entrada u schizunt en tschaler. Perquai chatt'ins savens tar exchavaziuns ina maschaida da plattinas e d'arschiglia. Sin fundament d'analistas precisas e stentusas lubescha questa tocca d'eruir la furma da pignas da plattinas dal 13avel e 14avel tschientaner. Punct da partenza per nossas retschertgas munta il material chattà ad Andelfingen-Strehlgasse, Hofstetten-Chastè Schauenberg, Maschwanden-Städtchen e Winterthur-Obergasse 4.

La pigna da plattinas era a l'entschatta in object funczional, ma è sa midà cintinuadamat en il decurs dal 13avel tschientaner ad in object artistic. En il 13avel tschientaner han ins ornà l'emprim las surfatschas d'arschiglia. A Maschwanden èn mantegnids tocs d'arschiglia da la paraid-pignia cun ornaments plastics che sa preschentan en il 14avel tschientaner sco motifs per las plattinas a relief. Cun duvrar plattinas-bulieu sa furma la surfatscha da la pigna en in gieu da russnas radundas e crests che sa barattan. Qua tras s'augmenta er la surfatscha per che la pigna possia render dapli chalira. L'ur sura da la pigna vegn furmà cun ina curuna ornada, l'emprim cumplettamain d'arschiglia, pli tard da cheramica.

Tar las pignas dal cumentzament dal 14avel tschientaner vegni experimentà vid la furma da la chaschappinga e cun duvrar differents tips da plattinas – las plattinas-cup e plattinas-bulieu vegnan cumplétadas cun plattinas-stgadella e plattinas cun fora quadra. Las plattinas por-schan pussaivladads da variar la sur-fatscha, la plattina daventa en quest tschientaner entras l'ornament da relief e la glasura il medium impur-tant per il dissegne singul. Da l'autra vart po la paraid-pigna vegnir modifitgada a moda interessanta cun la furma en stgala, la structura, la distribuziun e l'orientazion da las plattinas. A la fin da quest svilup stat alura la pigna-tur gotica tar-diva, nua che l'arschiglia n'è gnanc pli vesaiva e gioga sulettamain la rolla da liom per las plattinas.

Cun analisar in element modest, l'arschiglia da la pignia che giugava enfin ussa ina rolla secundara e che na vegniva er betg rimnada siste-maticamain enfin ussa, esi stà pus-saivel d'intervegnir in pau davart la furma da las pignas a plattinas da pli baud. I resorta in purtret pli viv che quai ch'ins pudess s'imaginar nà dals purtrets istorics. Ina raschun è quella ch'ils construiders da pignas dal 13avel e 14avel tschientaner avevan in vast champ experimental a disposiziun e che las pignas sa manifesteresch an generalmain sco unicats. L'emprima impressiun funczionala da las pignas sa mussa svelt chargiada cun elements decorativs ed architectonics. I resta dentant anc da far bleras retschertgas che pretendan stentusa lavur da detagl per pudair sclerir meglier tschertas dumondas.

(Lia rumantscha, Coira)

Anmerkungen

- ¹ Zu den Darstellungen von Kachelöfen zuletzt: Gabriele Keck, Ein Kachelofen der Manesse-Zeit, Ofenkeramik aus der Gestelnburg/Wallis. ZAK 50, 1993/4, 343. – Ferner teils farbige Wiedergabe der Bildquellen in: Marianne und Niklaus Flüeler (Hrsg.), Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. (Ausstellungskatalog Zürich und Stuttgart 1992) 283.
- ² Die ältesten aus dem 8./9. Jahrhundert datierenden Funde werden gegenwärtig kontrovers diskutiert. Madeleine Châtelet, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut moyen âge découverts en Alsace. Revue archéologique de l'Est et du Centre-Est 45, 1994, 481–492; Eva Roth Kaufmann, Ofen und Wohnkultur. In: Guy De Boe, Frans Verhaeghe (Hrsg.), Material Culture in Medieval Europe – Papers of the 'Medieval Europe Brugge 1997' Conference, I.A.P. Rapporten 7 (Zellik 1997) 473f.
- ³ Zur Erforschung mittelalterlicher Kachelöfen vgl. vor allem Jürg Tauber, Herd und Ofen im Mittelalter. SBKAM 7 (Olten 1980); Sophie Stelzle-Hüglin, Von Kacheln und Öfen. Untersuchungen zum Ursprung des Kachelofens und zu seiner Entwicklung vom 11.–19. Jahrhundert anhand archäologischer Funde aus Freiburg im Breisgau, ungedr. Diss. Freiburg i.Br. 1997. Frau Stelzle-Hüglin wird ferner in der nächsten Ausgabe der ZAM eine ausführliche Bibliographie zum Thema Kachelofen publizieren.
- ⁴ Vorberichte: JbSGUF 79, 1996, 284; Werner Wild, Heizung im mittelalterlichen Winterthur. Winterthur Jahrbuch 1997 (1996) 152–157.
- ⁵ Die Proben wurden im Auftrag der Stadt Winterthur vom Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, untersucht. Christian u. Alain Orcel, Jean-Pierre Hurni, Dendrochronologischer Gutachtensbericht vom 30. Januar 1996. Das Datum 1208 ergab die hinter dem Ofensockel liegende Wandbohle, welche als einziges Holz noch die Waldkante aufgewiesen hatte. 9 Proben des Bretterbodens und eine Probe des Eichenholzrahmens des Kachelofensockels datieren in die Zeit um 1200.
- ⁶ Weitere, bei den Rettungsgrabungen von 1995 untersuchte niedergebrannte Bauten sowie der Brand in der Stadtkirche weisen auf einen Grossbrand in der südlichen Kernstadt um 1300. Carola Jäggi, Hans-Rudolf Meier, Renata Windler und Martin Illi, Die Stadtkirche St. Laurentius in Winterthur. Ergebnisse der archäologischen und historischen Forschungen. ZD, Archäologische Monographien 14 (Zürich 1993) 43, 174ff.; vgl. ferner die Vorberichte zur Oberen Kirchgasse und Pfarrgasse in JbSGUF 79, 1996, 284f.
- ⁷ Die bei Wild (wie Anm. 4) gezeigte Rekonstruktion hat sich bei der detaillierten Fundauswertung als fehlerhaft erwiesen und wird durch Abb. 4 ersetzt.
- ⁸ Beim Brand verziegelte vor allem die äusserste Lehmschicht, weshalb keine Fragmente mit Abdruck des Geflechts des Feuerkastens erhalten waren.
- ⁹ Die Anzahl der Kacheln wurde folgendermassen berechnet: Anhand des Originalmaterials konnte ein Segment der Kuppel aufgebaut werden. Für jede Reihe Kacheln liess sich der von den Kachelböden belegte Kreisumfang berechnen. Dividiert man den Kreisumfang nun durch 6 cm, die durchschnittliche Breite der Böden, erhält man die Anzahl der Kacheln pro Reihe.
- ¹⁰ Die bislang ältesten Pilzkacheln aus der Winterthurer Altstadt stammen von der Obergasse 4 und datieren aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Vorbericht: Winterthur Altstadt, Obergasse 4 (Haus «Zur Burg»). 11. Ber. ZD 1983–1986 (Zürich 1995), 204. Renata Windler, Stadtarchiv im Boden. Separatdruck aus dem Winterthurer Jahrbuch 37, 1990, 7–9.
- ¹¹ Vergleichbare Furchen an Kacheln lassen sich im Fundmaterial der Marktgasse 13/15 und der Stadtkirche beobachten. Jäggi/Meier/Windler/Illi (wie Anm. 6) Kat. 91.387, Anna Stebler-Cauzzo, Hochmittelalterliche Siedlungsspuren an der Marktgasse 13 und 15 in der Winterthurer Altstadt. In: Archäologie im Kanton Zürich 1987–1992, 12. Ber. ZD, 1. Teil (Zürich 1994) 191 Kat. 316.325.326.
- ¹² Jäggi/Meier/Windler/Illi (wie Anm. 6) 81f.; Annamaria Matter, Keramik um 1300 aus der Brandschuttverfüllung eines Steinkellers in Winterthur-Marktgasse 54. In: Archäologie im Kanton Zürich 1993–1994, 13. Ber. der Kantonsarchäologie Zürich (Zürich 1996) 254ff.
- ¹³ Isabell Hermann, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich Bd. 3: Zürcher Weinland, Unterland und Limmattal (= Die Bauernhäuser der Schweiz Bd. 11, Basel 1997) 171.
- ¹⁴ Freundliche Mitteilung Jochem Pfrommer. Publikation in Vorbereitung (erscheint als Monographie in der Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern voraussichtlich 1998).
- ¹⁵ Tauber (wie Anm. 3) 260f.
- ¹⁶ Jürg Schneider, Daniel Gutscher, Hansueli Etter und Jürg Hanser, Der Münsterhof in Zürich, Bericht über die Stadt kernforschungen 1977/78. SBKAM 9 (Olten 1982) 111ff.
- ¹⁷ Matthias Untermann, Das «Harmonie»-Gebäude in Freiburg im Breisgau. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 19 (Stuttgart 1995) 83f.
- ¹⁸ Jürg Rageth, Archäologische Entdeckungen in Schiers (Prättigau GR). ZAK 45, 1988, 69ff.
- ¹⁹ Die Interpretation der Ofenreste von Ulm-Münsterplatz als Kachelofen ist nicht unumstritten. Judith Oexle, Der Ulmer Münsterplatz im Spiegel der archäologischen Quellen. Archäologische Informationen aus Baden-Württemberg 21 (Stuttgart 1991) 18ff., Roth Kaufmann (wie Anm. 2) 473f. – Als neuester Fund hat ein Kachelofen aus dem Pfalzbereich von Ingelheim zu gelten, der zur Zeit ausgegraben wird, freundl. Mitteilung Pia Heberer, Landesamt für Denkmalpflege Mainz – Jüngeres Beispiel mit Kacheln in Originallage in Einbeck (Niedersachsen) aus dem 16. Jahrhundert, vgl. A. Heege, Kachelofen in der Stube. Archäologie in Deutschland 4, 1997, 47.
- ²⁰ Rekonstruktionszeichnung bei Schneider/Gutscher/Etter/Hanser (wie Anm. 16) 113. Die unter der Inv. Nr. 2-1-23/29 inventarisierten 7 Lehmfragmente mit Negativen von Röhrenkacheln und Ruten sind zur Zeit zur Verifikation der Kachelabstände nicht auffindbar. An dieser Stelle sei Christine Keller, Schweizerisches Landesmuseum Zürich, für ihre Unterstützung herzlich gedankt.
- ²¹ Kacheln liegen in der Regel höchstens 4 cm, seltener weiter auseinander. Vgl. etwa Freudenberg AG: Max Baumann, Peter Frey, Freudenberg im untern Aaretal, Burgenlage und Flussübergang im Mittelalter (Brugg 1983) 48ff.; Schiers GR: (wie Anm. 18) 73; Alt-Eschenbach LU: Judith Rickenbach, Alt-Eschenbach – Eine spätmittelalterliche Stadt-wüstung. Archäologische Schriften Luzern 3

- (Luzern 1995) 140; *Stammheimerberg ZH*: Hugo Schneider, Stammheimerberg ZH, Bericht über die Forschungen von 1974 bis 1976. In: Pfostenbau und Grubenhaus. Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. SBKAM 17 (Basel 1991) 48.
- ²² Annamaria Matter, Andrea Tiziani und Josef Winiger, Die Burg Schauenberg bei Hofstetten ZH (erscheint voraussichtlich 1999 in der Reihe Monographien der Kantonsarchäologie Zürich).
- ²³ Die Becherkacheln des älteren Ofens lassen sich am besten mit ähnlichen Stücken auf der 1275 zerstörten Burg Urstein finden: Eduard Gross, Funde. In: Franziska Knoll-Heitz, Urstein. Die grösste Burg von Herisau. Appenzellische Jahrbücher 113, 1985, 82 B12–18. Die Datierung der Napfkacheln beruht auf Vergleichen mit Fundmaterial aus einem Töpferofenkomplex aus der Altstadt in Winterthur und der Burg Neutogenburg SG. Vgl. Peter Lehmann, Zwei Winterthurer Töpferöfen. Ber. ZD, Archäologische Monographien 12 (Zürich 1992) 59; Armin Müller, Die Neutogenburg. Toggenburgerblätter für Heimatkunde 38, 1990, 28. Die grossen Becherkacheln finden ihre beste Entsprechung im sog. «Horizont Engenstein/Renggen/Augustinergasse» nach Tauber. Vgl. Tauber (wie Anm. 3) 311–312. Zu den Kacheln mit vier-eckiger Mündung ist uns bislang keine genaue Parallele bekannt.
- ²⁴ Wie Anm. 10.
- ²⁵ Nachgewiesen bei: Winterthur-Obergasse 4, Hofstetten, Burg Schauenberg und Andelfingen-Strehlgasse.
- ²⁶ Zum Beispiel im aus dem 15. Jahrhundert stammenden Ofen aus Andelfingen-Strehlgasse. Vorbericht: 7. Ber. ZD 1970–1974, 2. Teil (Zürich 1982) 18–19. Für die Besichtigung des Fundmaterials aus Andelfingen danken wir Hans-Peter Lanz, Schweizerisches Landesmuseum Zürich.
- ²⁷ Die Datierung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts beruht auf den nachgewiesenen Kacheltypen und auf der damit vergesselschafteten Geschirrkeramik.
- ²⁸ Tauber (wie Anm. 3) 319–325.
- ²⁹ Ähnlich vermauerte Kacheln in Rumänien: Elena Busuioc und Monica Margineaunu-Carstoiu, Mittelalterliche Kachelofenarten in den rumänischen Fürstentümern. Dacia, Revue d'Archéologie et d'Histoire Ancienne, nouvelle série 23, 1979, 280. Freundl. Hinweis Werner Endres, Regensburg.
- ³⁰ Es handelt sich dabei um Lehmteile und Napfkacheln aus einem Ofenversturz in einem Bauernhaus am Rande des alten Dorfkerns (Archäologische Untersuchung 1971, Archiv KA, Zürich). Das Photo auf Abb. 14 zeigt ein Rekonstruktionsversuch der Ofenwand aus dem Jahre 1977 von Rudolf Schnyder, damals Schweizerisches Landesmuseum Zürich. Die Rekonstruktion dieses Ofenwandbereichs verwendet im wesentlichen die originalen Kacheln und Lehmfragmente der Ofenwand.
- ³¹ Gewinkelte Lehmteile sind ausserdem in der Metzggasse in Winterthur, auf der Burg Schauenberg bei Hofstetten und im Städtchen Maschwanden belegt.
- ³² Zu diesem Ofenversturz aus Feld 4 gehören unglasierte Becherkacheln mit schräg nach innen abgestrichenem Rand, verzierte Lehmteile (Abb. 2 und 10) und Steinplatten mit Rillen. Die Becherkacheln und vereinzelte Steinplatten z.T. bei Tauber (wie Anm. 3) Abb. 214.1–12 und Abb. 215. Ausgrabungsdokumentation (Maschwanden, Ausgrabung «Im Staad» 1934): Staatsarchiv Zürich, Nachlass H. Erb (STAZ BX 269.1). An Lehmteilen sind heute im Schweizerischen Landesmuseum lediglich noch sechs Fragmente nachgewiesen. Die Fundzeichnung von 1934 zeigt demgegenüber bedeutend mehr Teile. Die Fundzeichnung von 1934 entspricht sehr gut den sechs erhaltenen Lehmteilen.
- ³³ Ofenlehm scheint häufiger als bis anhin angenommen zur Formung plastischer Elemente Verwendung gefunden zu haben. Ein Turmofen des 14./15. Jahrhunderts aus Rîmicu Vilcea in Rumänien besass Zinnen als Bekrönung des Ofenkörpers. Busuioc/Margineaunu-Carstoiu (wie Anm. 28) 287.
- ³⁴ Keramische Ofenaufsätze sind selten, ein vergleichbarer Fund aus Lehm ist uns nicht bekannt. Winterthur Tösstalstr. 7 (unpubl. Depot Kantonsarchäologie Zürich); *Alt Schauenburg BL, Mittlerer Wartenberg BL, Schönenwerd ZH*: Tauber 1980 (wie Anm. 3) 73, Abb. 45.44, 76; 96f, Abb. 64.33; 274f, Abb. 211.107–108; *Chur-Martinsplatz*: vgl. Beitrag in diesem Heft; *Thorberg BE*: Armand Baeriswyl, Burg – Kartause – Zuchthaus. Die archäologischen Rettungsgrabungen auf dem Thorberg. Mittelalter 1, 1996/4, 72, Abb. 6; *Wolhusen-Äussere Burg LU*: Jakob Bill, Die Burg Wolhusen «Wiggern» und ihre Öfen. AS 1988/2, 104, Abb. 5.

Abbildungsnachweise:

- 1: Tauber 1980 (wie Anm. 3) 362, Abb. 257
- 2,7,10,10,13,17,1–3: KAZ, Karin Stenzel
- 3,6: KAZ, Fridolin Mächler
- 4: KAZ, Werner Wild
- 5: KAZ, Marcus Moser
- 11,12,20,21: KAZ, Manuela Gygax
- 8,16: KAZ
- 9,1–9,16: KAZ, Magdalena Binder
- 10: KAZ, Andy Marti
- 14: SLM Zürich
- 18: SLM Zürich, 30928
- 19: SLM Zürich, CO-2532
- 17.4–5: Staatsarchiv Zürich

Adresse der Autoren:

Annamaria Matter, lic. phil. und Werner Wild, lic. phil.
Kantonsarchäologie Zürich, Aussenstelle Winterthur, Postfach, 8404 Winterthur.

Ein Ofenkacheldepot vom Churer Martinsplatz

von Manuel Janosa

Zur Ausgrabung

Leitungserneuerungen und die anschliessende Pflästerung des Churer Martinsplatzes führten in den Jahren 1994 und 1995 dort zu archäologischen Notgrabungen. Dabei liessen sich, neben Teilen des mittelalterlichen Friedhofs der angrenzenden Pfarrkirche St. Martin, vermauerte Kellergeschosse von verschiedenen, mittelalterlichen und spätmittelalterlichen Gebäuden im heutigen Platzbereich nachweisen.

Spuren des verheerenden Stadtbrandes, der im Jahre 1464 mit wenigen Ausnahmen im gesamten damaligen Stadtgebiet wütete, fanden sich ebenfalls an den neu entdeckten Bauten unter dem Martinsplatz. Wie an anderen Orten in Chur auch, sind diese Häuser nach der Brandkatastrophe wieder instandgestellt worden. Demzufolge besass der Martinsplatz um 1500, gemessen an der heutigen Ausdehnung, noch sehr bescheidene Ausmasse. Erstmals entscheidend ver-

grössert wurde er als Folge der sich in Chur ausbreitenden Reformation. Die damals beschlossene Neu-gründung einer Begräbnisstätte ausserhalb der Ringmauern führte zur Aufhebung des innerstädtischen Friedhofes bei St.Martin. Mit dem Auflassen des alten Friedhofes sind auch die daran anstossenden, damals noch bestehenden Bauten abgebrochen worden. Das letzte Gebäude, das sich westlich der Kirche und noch innerhalb des heutigen Platzbereiches befand, wurde